

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2 Reichsmark vorwärts zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Danzig, Ost- und Westpreußen, Dänemark, Litauen, Ungarn, 4,50 Reichsmark, für das übrige Ausland 5,50 Reichsmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Stellung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentags zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Mittwoch, den 5. Mai 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vertikalkonto: Berlin 27 524 - Bank für Arbeiter, Angestellte und Beamten, Wallstr. 61; Diskontokonto: Postsparkasse Lindenstr. 3.

Anzeigenpreis:

Die einseitige Kopierleistung 50 Pfennig, Reklamations- u. Reichsmark. „Kleine Anzeigen“ das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (außerdem zwei fettgedruckte Wörter) jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenangebote das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 40. Frauenstimme, Sammelanzeigen für Abonnenten Seite 49. Pfennig.

Angaben für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, abzugeben werden. Geöffnet von 9 1/2 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Der Riesenkampf in England.

Durchführung des Generalstreiks. - Aufruf zur internationalen Solidarität!

Der gigantische Kampf, der jetzt in England im Gange ist, kennt seinesgleichen nicht in der Geschichte Englands, ja der ganzen Welt. Man könnte höchstens den Generalstreik mit ihm in Vergleich stellen, der in Deutschland zur Niederwerfung des Kapp-Putschs durchgeführt worden ist. Aber dieser Vergleich kann nur für den Umfang und die Intensität des Streiks gelten, nicht für seinen Charakter, denn der deutsche Kapp-Streik war ein politisches Unternehmen mit dem Ziel, die gewalttätig gestörten verfassungsmäßigen Rechtszustände wiederherzustellen. Der englische Generalstreik ist aber in seinem Kern eine gewerkschaftliche Angelegenheit mit tiefen wirtschaftlichen Hintergründen.

Die Arbeiterschaft der ganzen Welt, vor allem auch die Deutschlands, verfolgt diesen Riesenkampf mit angehaltenem Atem. Unendlich viel hängt auch für sie von seinem Ausgang ab. Ein Fehlschlag in England würde in der ganzen Welt den Uebermut der kapitalistischen Kreise steigern, und mehr denn je würde die verhängnisvolle falsche Methode, in Lohnfälligkeiten und Arbeitszeitverlängerungen den Ausgleich für die Rückständigkeit der wirtschaftlichen Organisation zu suchen, als die allein maßgebende betrachtet werden. Umgekehrt muß ein Erfolg der englischen Bewegung Mut und Selbstvertrauen bei allen Lohn- und Gehaltsempfängern mächtig steigern und auf das Unternehmertum in allen Ländern als nachdrückliche Warnung wirken, den Bogen nicht zu überspannen.

Der Ruf nach Solidarität, den die Vertreter der englischen Arbeiterschaft jetzt an die arbeitenden Massen Deutschlands richten, wird daher nicht ungehört verhallen. Deutsche und englische Arbeiter haben vier Jahre lang in den Schützengräben gegeneinander gelegen. Wie sehr hat sich seitdem die Situation geändert. Die englische Arbeiterschaft steht heute in einem Vorkampf für die Interessen des Weltproletariats und ruft die deutschen Arbeiter auf, im Kampf gegen einen gemeinsamen Gegner Pflichten gewerkschaftlicher Solidarität zu üben. Sie zu erfüllen gebietet den deutschen Arbeitern ihr eigenes Interesse wie ihre eigene Ehre.

Der Ausgang eines Kampfes wie des gegenwärtigen hängt in erster Linie ab von dem reibungslosen Funktionieren der Organisation. Die Organisation, die ihn in erster Reihe führt, sind die englischen Gewerkschaften, die mit den deutschen und den anderen Gewerkschaftsorganisationen zur Amsterdamer Internationale zusammengeschlossen sind. Alle notwendigen Maßnahmen werden also auf englische Anregung, nach gemeinsamer Beratung von der gewerkschaftlichen Internationale zu fassen und von den Landesorganisationen durchzuführen sein. Die internationale Organisation fordert internationale Disziplin. Durch Diszipliniertsein könnte man ihr höchstens Väterdienste erweisen.

Ein solcher Väterdienst wird den englischen Kämpfern zum Beispiel auch erwiesen, wenn die kommunistische Presse feindsich renommiert, daß die in England völlig bedeutungslosen Kommunisten die eigentlichen Treiber des Kampfes seien. Der Ausgang des Kampfes hängt davon ab, auf welche Seite sich das englische Volk mit seinen Sympathien stellt. Das englische Volk lehnt die Bolschewisierung Englands mit einer Mehrheit von Tausend gegen Einen ab - und weil die Arbeiterfeinde in England das wissen, darum versuchen sie, den Anschein zu erwecken, als sei der Generalstreik eigentlich ein bolschewistisches Unternehmen. Wer diese grundlos falsche Behauptung unterstützt, unterstützt damit die Feinde der Arbeiter und fällt den Arbeitern in den Rücken.

Die englischen Arbeiter kämpfen in der Verteidigung gegen einen Angriff des Unternehmertums. Ihr Ziel ist die Erhaltung ihres Lebensstandards, die möglich gemacht werden soll durch eine bessere Organisation der Produktion. Erreichen sie dieses Ziel, so wird der von ihnen erfochtene Sieg der gewerkschaftlichen und sozialistischen Bewegung der ganzen Welt zugute kommen. Darum sind wir alle an diesem Sieg brennend interessiert, alle, jeder an seinem Platz, nach Kräften zu ihm beizutragen verpflichtet. Das können wir weder durch bloße Sympathiebezeugung noch durch eigenmächtiges Handeln, sondern nur durch überlegtes und diszipliniertes Tun in Reih und Glied der großen gewerkschaftlichen und politisch international organisierten Arbeiterbewegung.

London, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Das Straßenbild Londons hat seit den heutigen Morgenstunden keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Die Verwendung sämtlicher im Privatbesitz befindlicher Fahrzeuge hatte in den Nachmittagsstunden eine bedrückend verstopfung der Straßen

des Zentrums der Stadt zur Folge, so daß an den Hauptverkehrs-punkten die Automobile und sonstigen Fahrzeuge bis zu einer Viertelstunde dichtgedrängt warten mußten. Während in den frühen Morgenstunden der Verkehr der Untergrundbahnen, Omnibusse und Straßenbahnen völlig still stand, ist es im Laufe des Tages

einer der kleineren Untergrundbahngesellschaften gelungen, Züge in Zwischenräumen von 20 Minuten abzulassen.

An eine auch nur einigermaßen genügende Bewältigung des Verkehrs ist nicht zu denken. Die größten Omnibusgesellschaften Londons, deren Personal organisiert ist, haben den Weisungen der Gewerkschaft Folge geleistet. Bemerkenswert ist, daß selbst die wenigen fahrenden Omnibusse trotz des Mangels an Verkehrsmöglichkeiten vom Publikum kaum benutzt werden. Die

Zeitungen sind am Dienstag nicht mehr erschienen. Die einzige Nachrichtenquelle für die Öffentlichkeit ist der Rundfunk, durch den täglich fünfmal die amtlichen Neuanmeldungen verbreitet werden. Da die Buchdruckergewerkschaft die

Parole der Arbeitsniederlegung aus prinzipiellen Gründen auch auf die Arbeiterpresse ausgedehnt

hat, kann selbst der „Daily Herald“, das offizielle Blatt der Gewerkschaften, nicht erscheinen. Das Fehlen einer offiziellen Informationsquelle der Gewerkschaften wird auf allen Seiten beklagt.

Sämtliche Geschäfte Londons waren heute geschlossen. Es zeigte sich keinerlei Neigung des Publikums, Lebensmittel zu hamstern. In den Geschäften, die nicht der unmittelbaren Versorgung mit Lebensmitteln dienen, konnte eine allgemeine Kaufunlust festgestellt werden. Die Theater und Kinospielen einstellten wie sonst. Die Milch wird von Mittwoch an unter staatlicher Kontrolle bewirtschaftet und von der zentralen Milchsammlung in der Hyde Park an den Einzelhandel abgegeben. Der Milchpreis ist mit amtlicher Zustimmung infolge der verteuerten Belieferung um 8 Cents pro Liter erhöht worden. Die Eisenbahnen haben einen großen Teil der Milch- und Lebensmittelzüge in die Personenbahnhöfe geleitet, um auf diese Weise es den Eisenbahngesellschaften unmöglich zu machen, mit Hilfe von Streikbrechern oder Soldaten Personenzüge abgehen zu lassen. Auf den Londoner Vorortstrecken ruht der Verkehr völlig. Dem Streik haben sich auch die Arbeiter der großen staatlichen Waffen- und Munitionsfabrik Woolwich und der Staatsdruckerei angeschlossen. Das Arsenal in Woolwich ist von einem starken Truppenaufgebot besetzt; vor den geschlossenen Toren des Werkes stehen neben den Streikposten zahlreiche Militärposten. Das gleiche Bild bietet die Staatsdruckerei.

London, 5. Mai, 1 Uhr morgens. (Eigener Drahtbericht.)

Aus der Haltung, die der offizielle Sprecher der Regierung in der in der Admiraltät stattfindenden Pressekonferenz einnimmt, ebenso wie aus der Haltung des amtlichen Blattes, das heute morgen zum erstenmal erschienen ist, geht hervor, daß eine große moralische Offensive gegen die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung unter der Parole „Schutz der Verfassung“ eingeleitet werden soll. Aufzählungen von Beispielen angeblicher Nichtbefolgung der Streikparolen spielen eine große Rolle. Gerade die von der Regierung angeführten Beispiele beweisen jedoch, daß es sich um verschwindend kleine Gruppen von Arbeitern handelt, die man mit 2 Proz. fast schon zu hoch einschätzt. Ein von dem amtlichen Stellen mit besonderem Nachdruck angeführter Fall ist die Nichtbefolgung der Streikparole der 10 000 Arbeiter der chemischen Fabrik Brunner-Mond in Sheffield. Hier handelt es sich aber um ein Unternehmen mit Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft, die zum größten Teil nicht organisiert ist.

Der Eisenbahnverkehr ist im wesentlichen praktisch völlig stillgelegt. Im ganzen Norden Englands sind nur einige Züge von freiwilligen Hilfskräften gefahren worden, jedoch kein Eilzug.

Internationales Zusammenwirken.

Zürich, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat an den Internationalen Gewerkschaftsbund in Amsterdam folgendes Telegramm gerichtet:

„Bei Ausbruch des größten gewerkschaftlichen Kampfes, den die Welt bisher gesehen hat, ist das sozialistische Proletariat aller Länder einig in dem heißen Wunsch, daß das schwere, gefährliche Ringen der englischen Arbeiter zum siegreichen Erfolg führe und einig in dem entschlossenen Willen, alle Kraft anzubieten, um seine internationale Solidarität, moralisch und materiell, zu bekunden. Die Sozialistische Arbeiterinternationale ist entschlossen, diese Aktion zu führen im festen Einvernehmen mit dem Internationalen Gewerkschaftsbund, der die internationale Strategie dieses gewerkschaftlichen Kampfes zu bestimmen hat. Das Sekretariat der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat heute den Bureaumitgliedern den Vorschlag unterbreitet, die Sitzung des Bureau vorzuzerlegen und bereits am 11. Mai in Amsterdam abzuhalten. Wir bitten um sofortige Nachricht, zu welchem Zeitpunkt im Anschluß an diese Bureauversammlung eine Fühlungnahme mit dem Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes möglich ist.“

Für das Sekretariat der SAJ.: Friedrich Adler.“

(Weitere Meldungen auf der dritten Seite.)

Ein Schlag gegen Schwarzrotgold.

Flaggenverordnung der Reichsregierung. - Schwarzweißrot auf die Auslandsmissionen

Durch eine Verordnung des Reichspräsidenten sollen die auswärtigen Missionen, Botschaften, Gesandtschaften und Konsulate verpflichtet werden, neben der schwarzrotgoldenen Reichsflagge auch die schwarzweißrote Handelsflagge mit der schwarzrotgoldenen Gösch zu zeigen. Zugleich sollen die Reichsbehörden zur See, die bisher Schwarzweißrot mit dem Staatswappen führten, die schwarzrotgoldene Gösch annehmen. Die Verordnung soll vom Reichskanzler gegengezeichnet werden. Sie hat bereits die Zustimmung des Kabinetts gefunden.

In der demokratischen Reichstagsfraktion, die gestern nachmittag vom Reichsinnenminister Dr. Külz über diesen Vorgang unterrichtet wurde, herrschte starke Erregung. Man sieht in der geplanten Verordnung einen Schlag gegen Schwarzrotgold. Die Fraktion hat ihren Vorsitzenden Dr. Koch beauftragt, ihre Bedenken beim Reichskanzler geltend zu machen. Auch in der Fraktion des Zentrums herrscht über die geplante Verordnung Unruhe. Nach einer Mitteilung des Nachrichtenbureaus der DDZ, will das Kabinett mit Rücksicht auf die starken Bedenken zweier Regierungsparteien sich noch einmal mit der Angelegenheit beschäftigen.

Am Abend hatte der Reichsaußenminister Dr. Stresemann auch eine Unterredung mit Genossen Hermann Müller, der ihn über die Stimmung in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion unterrichtete. Herr Stresemann wird nicht überrascht gewesen sein, als er erfuhr, daß in sozialdemokratischen Kreisen über den geplanten Streich gegen Schwarzrotgold heftige Entrüstung herrscht.

Die neue Flaggenverordnung ist nach außen eine Schädigung der deutschen Interessen und nach innen eine Herausforderung der republikanisch gesinnten Bevölkerung. Es muß im Ausland den aller schlechtesten Eindruck machen, wenn auf den deutschen Missionen mit einemmal wieder die Flagge der deutschen Reaktion und des Kaiserreichs aufgezogen wird. Man denke an die Wirkung dieses Farbenwechsels in Frankreich, England, Amerika, wo Deutschland doch gerade nur von den Elementen Entgegenkommen erwarten kann, die mit feiner demokratisch-republikanischer Entwicklung sympathisieren. Man denke aber auch an die Wirkung in anderen Ländern, besonders in Oesterreich, wo die schwarzrotgoldene Flagge des An-schlusses durch das gleichzeitige Aufziehen von Schwarzweißrot entwertet wird!

Mit dem Geist der Verfassung ist die Flaggenverordnung nicht zu vereinbaren. Das üble Kompromiß zwischen Schwarzweißrot und Schwarzrotgold für die Handelsflagge ist bekanntlich damit begründet worden, daß die schwarzrotgoldenen Farben auf See nicht so leicht zu erkennen seien wie die schwarzweißroten. Für die Besatzung der auswärtigen Missionen kann diese Begründung unmöglich mit herangezogen werden. Darüber hinaus ist überhaupt das Verordnungsrecht des Reichspräsidenten in dieser Angelegenheit stark umfritten.

Der Reichspräsident und die Reichsminister haben geschworen, daß sie die Verfassung schützen wollen. Das Wesentliche zum Schutz der Verfassung scheint uns zu sein - und das hat man im Kabinett geflüstertlich übersehen - daß man

sich auf diejenigen Kreise der Bevölkerung stützt, die bereit sind, die Verfassung zu schützen, daß man also diese Kreise wenigstens nicht in ganz überflüssiger Weise verlegt und herausfordert. Das tut man aber, indem man die Farben Schwarzweißrot begünstigt und den Feinden der Verfassung Konzessionen macht.

Erimert man sich an gewisse Dinge, die vorausgegangen sind, vor allem an die schnodderige Art und Weise, mit der die Reichsregierung ihre Gegnerschaft gegen das Volksgesetz der Fürstenernennung bekundet hat, so verstärkt sich der Eindruck, daß es sich hier um eine absichtliche Häufung von Provokationen handelt, die natürlich nicht ohne Antwort bleiben kann. Dieser Eindruck kann auch nicht vermindert werden durch die Mitteilung, daß das Kabinett in dieser Angelegenheit einmütig gewesen sei; höchstens könnte man aus ihr schließen, daß die wenigen Mitglieder des Kabinetts, die bisher in republikanischen Kreisen Vertrauen genossen, im Begriff sind, auf dieses Vertrauen zu verzichten.

Schwarzrotgold sind die Farben der Republik. Ihnen Achtung zu verschaffen, ist die Aufgabe der Reichsregierung. Die Reichsregierung hat statt dessen vor den Feinden der verfassungsmäßigen Farben einen Rückzug angetreten. Sie selbst mag ja die Sache anders empfinden, weil sie die Feinde von Schwarzrotgold als ihre Freunde betrachtet. Aber das Verhältnis der aufrichtigen und entschiedenen Republikaner in Deutschland zu ihr ergibt sich daraus erst recht von selbst.

Wenn sich die Reichsregierung darauf beruft, daß die Auslandsmissionen selbst diese Neuregelung ange-regt haben, so darf man an das Wort Bismarcks erinnern, daß die Auslandsmissionen einzuschwenken hätten wie die Unteroffiziere. Jetzt scheint das Verhältnis umgekehrt zu sein, und die Reichsminister schwenken vor den schwarzweißroten Herrschafften, denen sie selbst die Vertretung deutscher Auslandsinteressen anvertraut haben, wie die Unteroffiziere ein.

Die Aufgabe, den Farben der Republik Achtung zu verschaffen, fällt damit ausschließlich den republikanisch gesinnten Volksmassen selbst zu.

Der Protest der Demokraten.

Der „Demokratische Zeitungsdienst“ schreibt:

„In den Kreisen der demokratischen Reichstagsfraktion, die erst in den letzten Stunden von der geplanten Verordnung erfahren hat, sind gegen diesen Plan die ernstesten Bedenken laut geworden. Nach den Mitteilungen von unterrichteter Seite soll die geplante Regelung erfolgen auf Grund der Berichte, die die deutschen diplomatischen Vertreter im Ausland der Berliner Zentrale eingeschickt haben. Auch diese Berichte können einseitigen die ersten Bedenken formeller und materieller Natur nicht zum Schweigen bringen. Neben der verfassungsrechtlichen Frage muß vor allem die politische Seite der Frage ins Auge gefaßt werden. Es will scheinen, als ob hier Kräfte am Werk sind, die auf falschem Wege die schwarzweißrote Flagge wieder einführen wollen. Das können die Demokraten nicht zulassen. Dann ist schon weit eher der klarere Weg der Volksernennung vorzuziehen. Die Demokraten scheuen diesen Volksernennung nicht, und es obliegt den Freunden der schwarzweißroten Flagge, als den Rechtsparteien, diese gesetzliche Möglichkeit auszunutzen. Auch diejenigen Demokraten, die früher für die Beibehaltung der schwarzweißroten Flagge eingetreten sind, hegen gegen den jetzigen Plan die schwersten Bedenken. Schwarzrot-Gold ist die Flagge der Republik, und solange das deutsche Volk nichts anderes bestimmt, muß dieser Flagge in Deutschland und in der Welt nochdrücklich Achtung verschafft werden.“

Noch bei Luther.

Ueber den Besuch des demokratischen Fraktionsvorsitzenden Koch beim Reichsfinanzminister Dr. Luther wegen der Flaggenverordnung erzählt T. L., daß der Abgeordnete Koch im Namen der demokratischen Reichstagsfraktion entschiedensten Protest gegen die beabsichtigte Verordnung erhob. Er betonte, daß die demokratische Fraktion mit allen parlamentarischen

Mitteln sich gegen die Verordnung wenden würde. Sie werde gegebenenfalls sogar überlegen, ob sie den demokratischen Minister nicht aus dem Kabinett zurückziehen solle.

Auch das Zentrum nicht einverstanden.

Die Zentrumsfraktion des Reichstags beschäftigte sich gestern nach der Plenarsitzung in längerer Sitzung mit der Verordnung zur Flaggenfrage und kam zu dem Ergebnis, daß eine solche Aktion zurzeit (!) nicht als angebracht angesehen werden könne. Nach Schluß der Sitzung wurde der Beschluß dem Reichsaussenminister zur Kenntnis gebracht.

Reichsbanner marschiert auf!

Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hat seine Groß-Berliner Mitglieder für heute, Mittwoch, abend 8 Uhr zu einer auf dem Gendarmenmarkt stattfindenden Protestversammlung gegen die neue Flaggenverordnung ausgerufen. Die Versammlung muß eine machtvolle Kundgebung für die Republik und für die Erhaltung des republikanischen Hoheitszeichens Schwarz-Rot-Gold werden!

Unkommunistisch und unleninistisch.

Korcks Antwort an die KPD-Zentrale.

Reichstagsabgeordneter Korck hat an die Zentrale der KPD ein Schreiben gerichtet, in dem er die Gründe auseinandersetzt, die ihn veranlassen, trotz der Aufforderung sein Reichstagsmandat nicht niederzulegen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 2. Mai 1926.

S. 1/2.

An das Zentralkomitee der KPD.

Berlin.

B. G. Auf Eurer Beschluß vom 30. April 1926 habe ich Euch folgende Erklärung abzugeben:

Ich erkenne vollständig an, daß die kommunistische Führung einer kommunistischen Partei das unbedingte Recht hat, von den Parteimitgliedern die Niederlegung eines Reichstagsmandates, welches sie im Auftrag der Partei ausüben, zu verlangen. Ich erkenne vollständig an, daß jedes Parteimitglied einer solchen Aufforderung sofort nachzukommen, verpflichtet ist.

Wenn ich trotz dem erkläre, daß ich Eurer Aufforderung zurzeit keine Folge leisten werde, so geschieht dies aus folgenden Gründen:

Nach meiner Überzeugung stellt die gegenwärtige Führung der KPD eine rechte Parteiführung dar, die immer mehr die Linie einer opportunistischen, d. h. unkommunistischen und unleninistischen Politik verfolgt. Sie unterdrückt zugleich durch ein Regime ideologischer Terrors und polizeilicher Methoden alle in der Partei bisher noch vorhanden gewesenen Reste von Parteidemokratie, so daß der Kampf für die Wiederherstellung einer kommunistischen Politik innerhalb der Partei heute fast überhaupt nicht mehr möglich ist.

Auch die gegenwärtige Aufforderung an mich und den Genossen Schwarz ist weiter nichts als die mechanische Unterdrückung einer politischen Opposition gegen die rechte Politik der Parteiführung. Wir sollen nicht nur unsere Mandate niederlegen, sondern unmittelbar danach aus der Partei ausgeschlossen werden, wie dies mehrfach bereits offiziell angekündigt worden ist. Wenn wir unter diesen Umständen unsere Mandate jetzt niederlegen, so würden wir tatsächlich dabei mitwirken, daß die Opposition gegen die rechte Politik der Parteiführung unterdrückt, und die kommunistische Partei der unkommunistischen Politik ihrer gegenwärtigen Führung ausgeliefert wird.

Ich erkläre ausdrücklich, daß ich mein Mandat sofort niederlegen werde, wenn ich mich überzeugt habe, daß die Politik der Partei wieder eine kommunistische, d. h. proletarisch-revolutionäre Politik geworden ist, oder daß auch nur so viel Parteidemokratie und Diskussionsfreiheit innerhalb der Partei wiederhergestellt ist, daß die verschiedenen und klare Linien in der Partei für ihren kommu-

nistischen Standpunkt kämpfen kann, ohne durch mechanische Mittel von jeder Parteiarbeit und von den Mitgliedern isoliert und schließlich aus der Partei ganz ausgeschlossen zu werden.

Sobald eine dieser Voraussetzungen erfüllt ist, werde ich mein Mandat niederlegen, und zwar auch dann, wenn diese Niederlegung für mich infolge des von 1923 her gegen mich schwebenden Hochverratsverfahrens den Verzicht auf offenes Auftreten und legale Parteiarbeit bedeutet.

Mit kommunistischem Gruß

Karl Korck

Damit hat Korck auch von sich aus die Verbindung mit jener Gruppe der KPD, zerrissen, für die das Befehl des Kommunismus in dem blinden Gehorsam gegen Moskau besteht.

Braunschweigische Gerechtigkeit.

Verzeihende Milde für Reaktionäre.

Ein Gegenstück zum Stoelzel-Prozess wurde in Braunschweig verhandelt. Dort hat der Oberstaatsanwalt Dr. K. R., der bis zum Herbst 1923 Leiter der Landesstrafanstalt in Wolfenbüttel war, ein Strafverfahren gegen den Kabaiteur des „Vollstrecker“, Thielemann, angestrengt weil der „Vollstrecker“ behauptet hatte, daß der K. R. aus Anstaltsbeständen für sich und seine Angehörigen Vorräte und Lebensmittel zu billigen Preisen gekauft hatte. Zur Verhandlung erschienen 87 Zeugen.

In der Beweisaufnahme sagte u. a. der frühere Minister Grätwohl aus, daß auf Grund der Berichte, die ihm amtlich zugegangen seien, festgestellt sei, daß der K. R. sehr viele Waren für sich gekauft habe. Der K. R. hat auch eine Schweinezucht betrieb, hat einmal, am 21. Juni 1923, drei Zentner Gerste bezogen, die er in zwei Raten, am 16. August 1923 und am 29. November 1923, bezahlte, als der Dollar seinen Höchststand erreicht hatte. Auf diese Weise hat er die Waren fast g.g. schenkt erhalten. Während der K. R. sich und andere Beamte (so auch den Generalstaatsanwalt in Braunschweig) aus Anstaltsbeständen billig belieferte, mußten umgekehrt das Kreisgefängnis in Braunschweig und die Landesstrafanstalt selbst die gelieferten Waren zu teuren Preisen bezahlen. Der K. R. hat z. B. am 3. September 1923 3 Zentner Gerste für 3600 M. bezogen, während der Marktpreis am gleichen Tage 8700 M. war. Ein anderer Beamter bezog am 8. Juli zwei Zentner Hafer zu je 500 M. Am gleichen Tage mußte die Landesstrafanstalt selbst 900 M. für den Zentner bezahlen. Am 9. September 1923 kaufte der K. R. drei Zentner Gerste zu je 1200 M., während am gleichen Tage das Kreisgefängnis Braunschweig 3000 M. an die Landesstrafanstalt bezahlen mußte. Der Tagespreis war an diesem Tage 2500 M. Oberstaatsanwalt Dr. K. R. sucht diese Unregelmäßigkeiten als politische Hehe zu erklären.

Die Staatsanwaltschaft, die im Stoelzel-Prozess jedes Telefongespräch nachrechnete, sucht in diesem Prozess alle Bergehungen mit der Inflationszeit und den Verhältnissen, die damals herrschten und die mächtiger als die Menschen gewesen seien, zu entschuldigen.

Das Gericht folgte diesen Spuren. Es hat nach tagelangen Verhandlungen am Dienstag abend das Urteil verkündet.

„An Stelle einer verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat“ wurde Thielemann zu einer Geldstrafe von 500 M. und zur Tragung der Kosten verurteilt. In der Begründung wird ausgeführt, der jetzige Oberstaatsanwalt Dr. K. R. sei als Leiter der Strafanstalt Wolfenbüttel zu seinen rechtlichen Käufen aus Anstaltsbeständen berechtigt gewesen und habe nicht mehr als jeder andere Beamte bezogen. Daß er in der Inflationszeit seine Schulden nicht rechtzeitig bei der Anstalt bezahlt habe, läge an den Verhältnissen, die mächtiger gewesen seien als die Menschen. Er trage keine Schuld, wenn er die Waren zu billig erhalten habe, denn die Rassenbeamten seien verpflichtet gewesen, die Beträge rechtzeitig vom Gehalt abzuziehen. In der Urteilsbegründung wird ganz einseitig zugunsten des Oberstaatsanwalts Stellung genommen und mehrfach versucht, die Schuld von ihm auf untere und mittlere Beamte abzuwälzen.

Der Heldenkampf.

Von Hans Bauer.

Seit einigen Tagen ist der Ramschladen schrägüber geschlossen. Die Kautschuk sind heruntergelassen und die Tür öffnet sich nicht mehr. Wohin ist der Besizer gegangen? Nun, in Konturs.

Gestern traf ich ihn auf der Straße und wiewohl ich nur selten bei ihm gekauft hatte, und wir uns nur oberflächlich kannten, bestieg er es nicht beim einfachen Gruß, sondern blieb stehen, nicht resigniert mit dem Kopf und überschüttete mich mit einer Flut von aufstrebenden Details. „Es ist einfach nicht zu machen gewesen“, sagte er. „Und ich habe doch getan, was ich konnte. Also ich habe gearbeitet von früh bis abends, bin höflich gewesen mit der Kundschaft, habe die besten Erfahrungen mitgebracht ins Geschäft, habe mich nicht auf fremde Leute verlassen, habe selber eingetauscht und bedient... Aber die schlechte Lage und die miserablen Zeitumstände! Der Besizer wollte tief Atem und klopfte auf meine Schulter: „Ich habe einen Heldenkampf ausgetämpft — ich bin unterlegen.“ Er sagte es ohne Pathos und Sentimentalität. Die Resignation des Geschickerten ohne Schuld lag in seiner Stimme. Ein Besizer klagte das Schicksal an und vermochte nicht, es zu deuten. Er fand es sinnlos und töricht, ungerade und dumm. Er fand keinen Zusammenhang zwischen dem Einsatz seiner Leistung und dem Resultat. Er verstand die Welt nicht.

D, ich kannte mir die Einzelheiten des Heldenkampfes vorstellen, den der Mann bestanden hatte. Er war gewiß unermüdlich gewesen im Besuch von Kautschuk und im Kauf von Kontursmassen. Er hatte einen täglichen, erbitterten, aufreibenden Kleinkrieg gegen seine Gläubiger geführt. Er hatte seine Gedankenkraft auf neue Kreditquellen konzentriert. Er hatte um die Seele jedes Käufers mit allem Kernereinsatz und aller Jungenfertigkeit gerungen. Er war dauernd bemüht gewesen, neue Methoden zur Verringerung seiner Speise, zur Vermehrung seiner Einnahmen zu finden. Er hatte seine Lebensaufgabe in der Belebung seines Geschäfts gesehen und hatte sich tapfer herumgeschlagen mit Wechselterminen, Zinsforderungen, Steuerformularen und Rechnungsansagen. Alles war vergebens gewesen. Der Heldenkampf hatte ruhmlos geendet.

Der Mann stand vor mir: apathisch, zerquält, ergeben, überzeugt, daß ihm ein namenloses Unrecht zugefügt worden war, überzeugt, daß der Zusammenbruch seines Ramschladens ein Loch in die Weltordnung reiße. Er hatte keine Worte ausgesprochen und sich keiner burlesken Ubertreibung bedient, als er von einem Heldenkampf geredet hatte. Er hatte es wörtlich gemeint. Er empfand den Begriff in seinem ganzen Umfange und wendete ihn in seiner ganzen Schwere an. Er fühlte sich als Wärtzer einer guten Sache und hielt dafür, daß ihm keiner die stillosen Qualitäten seiner Kampfernergie streitig zu machen vermöge. Er gab seinem geschäft-

lichen Mißgeschick eine ethische Deutung und nahm die Sauerkeit seines Strebens für sich in Anspruch.

D, es gibt noch andere Heldenkämpfe als diesen des Kleinbürgers, dem die Schulden über den Kopf wuchsen: die wirklichen, die in denen nicht mit prolongierten Wechseln um den Bestand eines Kramgeschäfts, sondern in denen mit dem Einsatz der Existenz, des Rufes und gar des Lebens für neue Lehren und neue Werte geschritten wird, Heldenkämpfe, in denen die süße Gewißheit des einstigen Sieges der Idee für die Rauheiten des Stretkes entschädigt, Heldenkämpfe, die auf die Nachwelt übergehen und die die Erde vorwärts bringen. Aber ist nicht gerade dies die Tragik eines aussterbenden Standes, des Standes des verhärmten Kleingeschäftsmannes, daß er von der Distanz der Heldenbegriffe zueinander nichts weiß?

Mein Geschäftsmann verabschiedete sich von mir, und ich sah ihn um die Ecke biegen. Vielleicht zog er die Konsequenz aus seiner Felle und ging in ein deutschnationales Parteibureau, um sich als Mitglied einschreiben zu lassen. Er sah ganz darnach aus. Ich werde seiner nicht spotten, wenn er mir jemals im politischen Leben begegnen sollte. Ich weiß, daß er es gut gemeint hat und daß es nicht an der Konstruktion seines Herzens, sondern an der seiner Begriffswelt liegt, wenn er sich den Himmel, in den er dereinst kommen möchte, als eine große Stadt vorstellt, in der die braven Seelen mit einem gutgehenden Edgeschäft in einer Kaufstraße belohnt werden.

Der Dichterstaatsmann Troelstra.

Pieter Jelles Troelstra ist im Auslande als der eigentliche Schöpfer der marxistisch orientierten niederländischen Sozialdemokratie, dagegen noch viel zu wenig als Dichter bekannt geworden. In seiner Heimat nennt man ihn den Dichterstaatsmann, weil seine staatsmännischen Führereigenschaften nicht nur in seinen großen Kammerreden zur Geltung kamen, sondern auch in seinen Dichtungen, die selbst die Augenblickspolizei den Lesern oder Hörern unter Gesichtspunkt von einiger Allgemeingültigkeit nahebringen. So hat er auch sehr wieder mit seiner politisch-dramatischen Stille, mit dem Einakter „Wohin gehen wir?“ unmittelbar in die Gegenwartskrisis des niederländischen Volkes eingegriffen, um unbarbarisch jene politische Eiterbeule aufzustoßen, die nach außen hin als eine Regierungskrise von 113 Tagen mit völliger Lähmung jedes politischen Lebens in die Erscheinung trat.

Die Handlung des Einakters ist schlicht und einfach: eine Aussprache führender katholischer Politiker in einem erbischlichen Schloß, unterbrochen durch eine sozialdemokratische Straßen-demonstration für Auflösung der Zweiten Kammer, die durch Kautschuk einer studentischen Gegen demonstration und das brutale Eingreifen der Polizei in einem wirren Durcheinander endet. Aber in dieser einfachen Handlung wird der Vorgang als die Krise des heutigen niederländischen Staates entworfen. Die katholische Staatspartei steht im Mittelpunkt, weil sie, die eine demokratische Reorientierung mit Hilfe einer Linkskoalition unter Einschluß unserer Genossen ablehnt, für diese Krise in erster Linie verantwort-

lich ist. Troelstra stellt die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerinteressen innerhalb dieser Partei einander gegenüber, und seine seine Ironie drückt sich darin aus, daß er gerade den Erzbischof selbst vorwiegend als Sprecher der Arbeitgeberinteressen auftreten läßt. Nicht minder sein es, daß dem Einakter jede religiöse Polemik fehlt. In jambischem Versmaß weiß er jede seiner Personen, den Erzbischof, den Baron, den hohen Geistlichen, der zugleich Kirchenpolitiker ist, und den Professor so zu belächeln, daß sie uns mit einer Deutlichkeit wie auf einem Gemälde von Rembrandt vor Augen stehen.

Pieter Jelles schrieb, wie er selbst in seinem Vorwort sagt, diesen Einakter, um auf die herausziehende sozialistische Gefahr hinzuweisen. Als getreuer Eckhard des niederländischen Volkes meist er zugleich den Weg zur Überwindung dieser Gefahr, den Weg einer demokratischen Reorientierung, der bei der gegenwärtigen Einstellung der römisch-katholischen Staatspartei auf so ungeheure Schwierigkeiten stößt. So ist das Werkchen, das in unserem Anferdbamer Parteiprogramm „Entwicklung“ erschienen ist, nicht nur eine Gegenwartspolitik, sondern von geschichtlicher Bedeutung.

Der Ausbau des „Deutschen Museums“. Am 6. und 7. Mai werden die Mitglieder des Vorstandsrates und der Ausschüsse des „Deutschen Museums“ in München zusammenzutreten, um über die Fertigstellung des Museums und den Ausbau der Bibliothek, die Errichtung von Denkmälern und die Wahl von leitenden Persönlichkeiten Entscheidungen zu treffen. Am 7. Mai findet die Ausschuss-sitzung im Ehrensaal des „Deutschen Museums“ statt, an die sich die Eröffnung der neuen Museumsgruppen Schiffbau, Wasserkraft-maschinen, Kesselanlagen und Meteorologie anschließen wird.

Professoren-Verbannung. Nachdem bereits der größte lebende Schriftsteller Spaniens Prof. Unamuno wegen seiner Haltung gegen-über der Diktatur in die Verbannung gehen mußte, ist jetzt im Zusammenhang damit eine neue Professorenverbannung in Spanien erfolgt. Die Regierung hat den Professor für Strafrecht an der Universität Madrid Dr. Jimenez Rufa seines Postens entbunden und ihn nach einer kleinen Inzelsgruppe an der Küste von Barroto, den Obisarios, verbannt. Er soll nach der offiziellen Ankündigung keine Stellung dazu mißbrauchen, die Studenten zu einem Protest gegen die Ernennung des Professors Leopoldo Juan Carola zum Nachfolger Unamunos aufzuwecken. Einige Studenten, die protestierten, wurden zu 15-tägiger Gefängnisstrafe verurteilt.

In der Staatsoper sind während der Sommermonate die Eintrittspreise wesentlich herabgesetzt. Zu allen Aufführungen sind Parterreplätze schon von 5 R. an erhältlich.

Das Kaiserliche Kupferstichkabinett eröffnet am 4. Mai eine Gedächtnis-ausstellung des kürzlich verstorbenen amerikanischen Graphikers Josef Penzel.

Die Galerie Goldschmidt-Wallerstein, Schönbrunner über 38, zeigt in ihrer Neuausstellung neuequarelle von Christian Rabitt.

Neue Ausgrabungen in Bagdad. Die von der Oxford und Pennsil-vanien-Universität veranstalteten Ausgrabungen in Bagdad haben zur Auf-deckung des Palastes des Königs Dungi geführt, der um das Jahr 2250 v. Chr. regierte. Entdeckt wurden eine Anzahl interessanter Kupfer-statuen.

Verfolgte Unschuld.

Die harmlosen Kleinfabrikanten.

Unsere Veröffentlichungen über die putschistischen Pläne der Aktivisten in den „Vaterländischen Verbänden“ werden von Major v. Sodenstern in der „Deutschen Zeitung“ mit einem Leitartikel beantwortet. Er redet von einem „Generalangriff auf die Vaterländischen Verbände“. Er versichert, er und seine Freunde wären die ruhigsten und friedfertigsten Staatsbürger, die es gibt, man wolle nur ihnen das Recht der freien Meinungsäußerung nicht gestatten, im übrigen vertrauen sie auf die „ruhige Entwicklung“, aber:

„Da man aber im Lager der verfassungstreuen Republikaner sehr mit Recht fürchtet, daß bei dieser Entscheidung sich die Wagschale zugunsten derjenigen senken würde, die diese Republik nicht lieben, so ist man eifrig bemüht, eine ruhige Entwicklung nicht aufkommen zu lassen, sondern immer wieder Unfrieden zu stiften, durch Verleumdungen und Unruhmärchen eben diesen ruhigen Gang der Entwicklung aufzuklären.“

Arme verfolgte Unschuld! Sie will die ruhige Entwicklung, aber die bösen Republikaner stören sie. Ruhige Entwicklung mit Mobilisierungsplänen, Mobilisierungsplänen und Kleinfabrikanten — wir danken bestens für solche „ruhige Entwicklung“.

Übrigens die Kleinfabrikanten! Herr v. Sodenstern schreibt, der „Bormars“ lasse von Kleinfabrikanten, die für Straßenkampfsmede erprobt seien. Sollte Herr v. Sodenstern wirklich noch nichts von der bekannten Behrman-Büchse gehört haben, die im Aussehen und Gewicht durchaus dem Gewehr Modell 98 gleicht?

Musteroffiziere.

Erfolge der Gesehrlichen Erziehungsarbeit.

Auf Grund der Meldung, daß eine Anzahl von Reichswehr-offizieren an der von den „Vaterländischen Verbänden“ in Berlin unter Führung des „Sportvereins Olympia“ veranstalteten „deutschen Feiertage“, an der auch Prinz Eitel-Friedrich anwesend war, teilnahm, hat das Reichswehrministerium eine Disziplinaruntersuchung gegen die in Frage kommenden Offiziere eingeleitet. Der Besuch der Feiertage war, ganz abgesehen davon, daß Veranstaltungen der „Vaterländischen Verbände“ für die Reichswehr generell verboten sind, noch besonders untersagt worden.

Der Fall Jahnke.

Vernehmung im Feme-Ausschuß. — Jahnke bestreitet.

Der Feme-Ausschuß des Landtages hielt gestern eine öffentliche Sitzung ab, um den beschuldigten Landtagsabgeordneten Jahnke über seine Beziehungen zu „Fememörderverdächtigen“ Personen zu vernahmen. Der Zeuge erklärt, daß er von Feme-Morden erst durch die Zeitungen erfahren habe; vorher habe er im Auftrage der Reichsregierung 1923 einmal amtlich mit Oberleutnant Schulz zu tun gehabt. Er habe mit ihm aber nie über Feme-Morde gesprochen.

Die Frage des Abg. Kiedel (Dem.), welche Stelle Jahnke den damaligen amtlichen Auftrag erteilt hat, wird von dem Abg. Roth (Dnat.) beantwortet. Abg. Kiedel erwidert, diese Beantwortung genüge ihm.

Der Zeuge erklärt auf weitere Fragen, er habe auch nicht an einer Sitzung im September 1923 im Bureau der Reichlichen Freiheitspartei in der Dessauer Straße teilgenommen, wie das aus einem Bericht des preussischen Innenministeriums zu entnehmen war. Er sei in der Dessauer Straße nie gewesen.

Der Zeuge wird dann über das Beweisthema vernommen, ob er an Bestrebungen teilgenommen hat, die zur Beseitigung bzw. Ermordung der Minister Stresemann und Seegering führen sollten.

Der Zeuge Jahnke verneint diese Frage. Es entsteht dann eine Geschäftsordnungsdebatte darüber, ob die Frage des Abg. Kiedel (Dem.) zugelassen werden soll, daß Jahnke an bestimmten Sitzungen teilgenommen hat, die zu dem Zwecke der Beseitigung Stresemanns und Seegerings führen sollten. Als der Abg. Kiedel auf Zeitungsnachrichten für seine Fragestellung verweist, erklärt der Abg. Dallmer (Dnat.), es habe seinen Sinn, sich auf diese Zeitungsmeldungen zu beziehen, da es sich dabei doch nur um Meldungen handele, die aus „mehr oder minder schmutzigen Redaktionsjüngern“ gelogen seien.

Die Abg. Kuttner (Soz.), Dr. Schmeering (S.), Stoll (Komm.) weisen diese Beschimpfung der Presse zurück. Auch der Abg. Eichhoff (D. Sp.) bedauert, daß der Abg. Dallmer seinen Angriff auf die Presse so allgemein gehalten habe. Der Abgeordnete erklärt weiter, er habe allerdings mit einigen Vertretern der Presse Gespräche geführt.

Der Vorsitzende, Abg. Schmidt-Vielenberg (S.), stellt fest, er habe die Vernehmung des Abg. Dallmer nicht so aufgefaßt, als sei sie gegen die gesamte Presse gerichtet.

Der Zeuge Jahnke verwahrt sich zum Schluß entschieden gegen die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen, als habe er irgendetwas mit den im Ausschuss ihm vorgeworfenen Dingen zu tun. Auch gegen die Verunglimpfung seiner Tätigkeit in Amerika erhebt er den schärfsten Protest.

Damit war die heutige Vernehmung Jahnkes beendet. Der Ausschuss hielt sofort anschließend eine nichtöffentliche Sitzung ab. In dieser Sitzung beantragten die Deutschnationalen den Fall Jahnke abzuschließen; von kommunistischer Seite wurden jedoch noch weitere Beweisanträge angefordert.

Der Ausschuss beschloß, den Zeugen Jahnke nach Vorliegen des stenographischen Protokolls über seine Vernehmung zu verurteilen und am Mittwoch mit der Behandlung der Fälle Danner und Grütze-Lehder zu beghnen.

Oberjustizrat Wäch erklärte, die Akten Danner seien beim Reichsgericht, und es werde daher zweckmäßig sein, eine Erklärung über den Endentscheid des Reichsgerichts abzuwarten.

Zum Fall Grütze-Lehder stellte Abg. Dr. Adruer (Döhl.) umfangreiche Beweisanträge, über die am Mittwoch Bescheid gefaßt werden soll. Der Ausschuss will in der Mittwoch-Sitzung, die nichtöffentlich sein wird, den Vorbericht des Abg. Kuttner und den Bericht des Vertreters des Justizministers entgegennehmen, wenn dieser rechtzeitig die Akten erhalten kann.

Reichsrat und Aufwertung.

Ueber die Fürstenabfindung längere Verhandlungen.

Der Gesetzentwurf der Reichsregierung, der einen Volksentscheid in der Frage der Aufwertung verhindern will, ist jetzt von den zuständigen Ausschüssen des Reichsrats behandelt und fast einstimmig angenommen worden. Er steht bereits auf der Tagesordnung der Wolligung des Reichsrats am nächsten Donnerstag.

Der Regierungsentwurf zur Frage der Fürstenabfindung macht noch längere Verhandlungen in den Ausschüssen des Reichsrats notwendig. Er kann daher in der nächsten Wolligung des Reichsrats noch nicht erledigt werden, sondern wird erst in der Sitzung des Reichsrats vom 11. Mai zur Abstimmung kommen.

Der Ruf zur Solidarität.

Botschaften britischer Arbeiterführer an die deutsche Arbeiterschaft.

London, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Vorsitzende der britischen Arbeiterpartei, Robert Williams, übermittelt unserem Vertreter folgende Erklärung zum Streit:

Unsere erste Pflicht als Arbeiterpartei war in dieser historischen Stunde ein Appell an die Solidarität der britischen Arbeiter, die Bergarbeiter in ihrem Kampf um ein lebenswichtiges Dasein zu unterstützen. Die britische Gesamtbewegung hat diese Solidarität in einer geschichtlich noch nie dagewesenen Art und Weise gezeigt. Wir können deshalb nunmehr auch an die internationale Solidarität appellieren. Jede Hilfeleistung, die wir von der europäischen und ganz besonders von der deutschen Arbeiterschaft erfahren können und werden, wird uns ein Beweis dafür sein, daß wir einen gerechten Kampf für den menschlichen Fortschritt führen.

Generalsekretär Cook hat im Namen der Exekutive der britischen Bergarbeiter unserem Londoner Vertreter folgende Erklärung zur Übermittlung an die deutsche Arbeiterschaft abgegeben:

Die britische Bergarbeiterschaft hat die Nachricht von der Unterstufung, die ihr Kampf durch die deutschen Bergarbeiter findet, mit großer Freude vernommen. Die Aktion der deutschen Bergarbeiter hat schon jetzt die Internationale der Bergarbeiter fester als jemals zuvor verfestigt. Sie beweist, daß die Bergarbeiter-Internationale eine Realität ist, die in Zeiten der Not zu handeln bereit ist. Unsere nächste internationale Aufgabe wird sein, die Arbeitsbedingungen und Verträge der Bergarbeiterinternationale in Uebereinstimmung zu bringen. Die Unternehmer haben sich geteert, wenn sie gehofft hatten, die Bergarbeiter zu isolieren und niederzuwerfen. Unsere Hoffnung ruht auf der wahren internationalen Solidarität.

London, 4. Mai. (M.B.) Der Generalrat der Gewerkschaften hat heute vormittag Berichte entgegengenommen und über die Lage beraten. In einer Rundgebung ermahnt der Generalrat, der auch eine Besprechung mit den Vertretern der Bergarbeiter hatte, die Arbeiter, Gewalttätigkeiten und Störungen der Ordnung zu vermeiden.

Die deutschen Bergarbeiter zum Generalstreik.

Bochum, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der Deutsche Bergarbeiterverband ist am Dienstag von dem Generalsekretär der Bergarbeiter-Internationale, Frank Hodges, telegraphisch von dem Beginn des Streiks in Kenntnis gesetzt worden. Der Vorstand des Deutschen Bergarbeiterverbandes hat als Antwort an den Vorsitzenden des englischen Bergarbeiterverbandes, Herbert Smith, ein Telegramm gerichtet, in dem ausgeführt wird, daß die deutschen Bergarbeiter die Haltung der englischen Bergarbeiter in ihrem Kampfe gegen eine Verlängerung der Arbeitszeit und eine Reduzierung der Löhne begrüßen und der Deutsche Bergarbeiterverband, entsprechend dem Brüsseler Beschluß, die erforderlichen Verhandlungen aufgenommen habe.

Zwischenlösung der Erwerbslosenfürsorge.

Die Vorlage fertig — die Regierung noch unentschieden.

Die Vorlage des Reichsarbeitsministeriums für die Zwischenlösung in der Erwerbslosenfürsorge ist fertiggestellt. Sie wird noch in dieser Woche das Kabinett beschäftigen und, vermutlich am 10., dem Verwaltungsrat der Reichsarbeitsverwaltung vorgelegt werden. Danach soll sie dem Reichsrat und dem Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstags zugehen.

Wie wir erfahren, steht bis jetzt noch immer nicht fest, ob die Zwischenlösung in Form einer Verordnung oder auf gesetzgeberischem Wege erfolgen soll. Das Kabinett hat angeblich diese Frage noch nicht entschieden. Die Gewerkschaften werden sich jedenfalls nur mit einer Regelung durch den Reichstag zufrieden geben.

Hindenburg in Hamburg.

Im Zeichen der Republik.

Hamburg, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Reichspräsident Hindenburg traf am Dienstag nachmittags 1½ Uhr zu einem offiziellen Besuch in Hamburg ein. Zu seinem Empfang waren große Vorbereitungen getroffen. Überall an den Durchfahrtsstraßen hatte man Flaggenmasten errichtet, von denen das Schwarzrotgold der deutschen Republik neben dem Weichrot Hamburgs wehte. Vor dem Dammtor-Bahnhof hatten neben einer Abteilung der Küstenwehr Reichsbannerabteilungen Aufstellung genommen. Ebenso bildeten Reichsbannerleute mit Hunderten schwarztrotgoldener Fahnen auf dem höchsten Teil des Weges, den der Wagen des Reichspräsidenten nahm, Spalier. Auf dem übrigen Teil hatten die „vaterländischen Verbände“ Aufstellung genommen.

Nach dem Abschieden der Front einer auf dem Rathausmarkt aufgestellten Hundertschaft der Hamburger Schutzpolizei wurde der Reichspräsident im Rathaus vom Hamburger Senat und dem Präsidium der Bürgerschaft begrüßt. Gleich darauf wurde die Fahrt zum Hofen angetreten. Auf dem Wege dorthin bildeten die Kinder aller Schulen Spalier, denen von der Unterrichtsverwaltung Tausende schwarzrotgoldener Fähnchen ausgehändigt worden waren. Um 7 Uhr abends fand dann im Rathaus ein offizielles Festessen statt, bei dem Bürgermeister Dr. Peterlen eine Rede hielt, in der er ausführte, daß Hamburg mit seiner ein Jahrtausend alten republikanischen Staatsform die Kraft der Persönlichkeit in einer Demokratie beweise. Er könne nichts Besseres tun, als dem Reichspräsidenten das gleiche zu sagen, was auch dem hochzuverehrenden ersten deutschen Reichspräsidenten Friedrich Ebert an der gleichen Stelle gesagt worden sei. Auf Hamburgs Boden und auf Hamburgs Schiffsplanen werde Reichsverdröbnheit niemals gedeihen, wohl aber Treue zum Reich und Liebe zur deutschen Republik. Reichspräsident Hindenburg feierte dann Hamburg als die Brücke, die das deutsche Vaterland mit der Welt verbinde. Mit dem fahrplanmäßigen Nachtzug kehrte der Reichspräsident nach Berlin zurück.

Trauer um Max Pfeiffer.

Zu Deutschösterreich.

Wien, 4. Mai. (M.B.) Die weitgehende herzliche Teilnahme am Ableben des Reichsgesandten Dr. Pfeiffer bekundet sich hier durch zahlreiche Kondolenzbesuche, die bereits vom frühen Morgen an erfolgten. Die Gesandtschaft hat halbamtlich geloggt. Die Befragung des Gesandten soll am Wohnort seiner Mutter in Spyrer stattfinden, wo er als ältester Sohn noch im Herbst des vorigen Jahres mit 11 Geschwistern den 70. Geburtstag der Mutter feiern konnte.

Der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter hat bisher noch keine Stellung zu dem Generalstreik der englischen Bergarbeiter genommen. Die deutschen Bergarbeiterorganisationen werden in den nächsten Tagen zusammenzutreten, um die Lage gemeinsam zu besprechen.

Frankreich und der Riesenkampf.

Paris, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Vertreter der französischen Gewerkschaften der Transportarbeiter, Seeleute, Eisenbahner und Bergbauarbeiter sind am Dienstag zusammengetreten und haben sich mit Fragen befaßt, die für die französischen Gewerkschaften durch den englischen Generalstreik entstehen können. Es ist beschlossen worden, die Mitglieder der betreffenden Gewerkschaften anzuweisen, den Transport englischer Kohle zu verweigern. Andere Beschlüsse sind vorläufig nicht gefaßt worden. Nach Ausgang der Sitzung erklärte der Sekretär der Bergarbeitergewerkschaft, daß die Möglichkeit eines internationalen Streiks der Bergarbeiter nicht ausgeschlossen sei.

Hiesige Wirtschaftskreise glauben, daß der französische Außenhandel sowie der französische Kohlenbergbau gewisse Vorteile aus der Lahmlegung des englischen Exports ziehen könnte, wenn die Ausfuhr nach England nicht unterbunden wird. Die französischen Eisenbahnen verweigern bereits die Annahme von Gütern nach England. Es wird unter anderem befürchtet, daß England zur Verteidigung seiner Währung die in seinem Besitz befindlichen Frankenträge auf den Markt wirft und auf diese Weise einen weiteren Sturz des Frankens veranlaßt.

Rein Parlament. — Offiziöser Lagebericht.

London, 4. Mai. (M.B.) Das Unterhaus vertagte sich, ohne über den Generalstreik zu debattieren. Zum erstenmal in der Geschichte des englischen Parlaments konnte bei der Eröffnung der heutigen Unterhausung keine Tagesordnung gedruckt und unter die Abgeordneten verteilt werden. Nur in der Bibliothek war die Tagesordnung angeschlagen. Vor der Vertagung der Sitzung wurde ein Geschäftsordnungsantrag der Regierung angenommen, wonach bis Pfingsten alle Sitzungen ausschließlich den von der Regierung eingebrachten Anträgen vorbehalten bleiben sollen.

Die Desorganisation der Eisenbahnen hat nachgelassen. Ein beschränkter Verkehr ist zwischen London und den Vororten aufrechterhalten worden, besonders auf den elektrischen Linien. Einige Züge verkehren noch zwischen London, York, Manchester, Leeds, Bedford, Derby, Nottingham und einigen anderen Großstädten. In Schottland verkehrt ebenfalls eine gewisse Anzahl Züge. In Edinburgh führen Studenten die elektrischen Straßenbahnen und die Autobusse. Alle Pferdekarren sind abbestellt worden. In London halten alle Autobusse, die nicht der Allgemeinen Autobusgesellschaft gehören, ihre normalen Fahrten aufrecht. Laufende von Taximetern und Gesellschaftsautos aus den vorstädtlichen Seebädern versehen den Dienst.

Ueber die Krankheit Dr. Pfeiffers wird mitgeteilt, daß er an einer frühzeitigen Arterienverkalkung mit Erscheinungen von Schrumpfnieren litt.

Beileidstelegramme.

Außenminister Dr. Stresemann hat an die Mutter Dr. Pfeiffers folgendes Telegramm gerichtet:

„Die schmerzliche Nachricht von dem Hinscheiden Ihres Herrn Sohnes hat mich tief ergriffen. Erlauben Sie mir, daß ich warm empfundenen Anteil an Ihrem Schmerz nehme. Das Auswärtige Amt verliert in Ihrem Sohn einen seiner wertvollsten Mitarbeiter. Es wird dem Dahingeshiedenen für seine treue Arbeit im Dienste des Reiches ein treues und dankbares Andenken bewahrt.“

Ebenso hat Reichskanzler Dr. Luther den Hinterbliebenen telegraphisch sein und der Reichsregierung herzlichste Beileid ausgesprochen.

Stegertwald wird nicht Gesandter.

München, 4. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Seinerzeit ist die Meldung ausgetaucht, daß Adam Stegertwald zum Gesandten in Wien ausersehen sei. Aus zuverlässiger Quelle erfährt hierzu die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz, daß an eine solche Berufung Stegertwalds nicht zu denken ist. Die christliche Gewerkschaftsbewegung könne auf ihre markante Führerpersönlichkeit im jetzigen Augenblick weniger denn je verzichten.

Deutsch-dänischer Sichtvermerk aufgehoben.

Ab 20. Mai nur Auslandspass nötig.

Kopenhagen, 4. Mai. (M.B.) Zwischen der deutschen und der dänischen Regierung ist die gegenseitige Aufhebung des Sichtvermerkzwanges mit Wirkung vom 20. Mai 1926 vereinbart worden. Von diesem Zeitpunkt an können Reichsdeutsche das dänische Staatsgebiet und Reichsdänen das deutsche Reichsgebiet über die amtlich zugelassenen Grenzübergangsstellen jederzeit lediglich auf Grund eines gültigen Heimatpasses ohne Sichtvermerk betreten und verlassen. Für Kinder unter 15 Jahren genügt an Stelle eines Passes ein amtlicher Ausweis über Namen, Alter, Staatsangehörigkeit, Wohnsitz oder dauernden Aufenthalt, bei Kindern über 10 Jahre mit einem Lichtbild versehen. Mit Rücksicht auf die gegenwärtig stark gespannte Lage des Arbeitsmarktes der beiden Länder müssen Angehörige des einen Staates, die im Gebiet des anderen Staates eine Stellung antreten wollen, eine vor der Abreise bei der zuständigen Auslandsvertretung des Ziellandes zu beschaffende Bewilligung zum Stellenantritt haben. Der für Sammelpässe erforderliche Sichtvermerk wird gebührenfrei erteilt.

Dänische Journalisten in Berlin.

Eine Anzahl dänischer Journalisten, darunter auch zwei unserer Parteigenossen, sind zu Studien und zur Anknüpfung kollegialer Beziehungen in Berlin eingetroffen. Am Montag abend empfing der Reichsverband der deutschen Presse die Gäste in festlicher Weise. Die Reden des Vorsitzenden, Landtagsabgeordneten Baeder, des Reichsministers des Innern, Rütz, des dänischen Gesandten Jahlie und eines der Gäste gedachten alle in herzlichen Worten der deutsch-dänischen Stammesverwandtschaft und der lebhaften geistigen und freundschaftlichen politischen Beziehungen zwischen beiden Nachbarländern.

Justizkonferenz in Preußen. Am Dienstag fand im preussischen Justizministerium die jährliche Zusammenkunft der Präsidenten sämtlicher preussischer Oberlandesgerichte und des Kammergerichtspräsidenten statt. Im Mittelpunkt der Aussprache stand die Frage der Regelung der Strafauslegung mit Bewährungsfrist.



In unseren großen und kleinen Industriewerken ist heute die Vereinheitlichung der Erzeugnisse, Rohstoffe, Werkzeuge usw. einer der wichtigsten Gesichtspunkte, die zu einer wirtschaftlichen Führung des Betriebes, Vereinfachung und Verbilligung der Erzeugung und Erzeugnisse führen sollen. Man benutzt Gewinde, Maschinenteile, Schrauben, Werkzeuge, Rohstoffe, die von den in Frage kommenden Industrieverbänden zusammen mit dem deutschen Normenausschuß einheitlich festgelegt, d. h. genormt sind.

Jeder Ingenieur, jeder wirtschaftlich denkende Mensch erkennt heute die Vorteile der Normung: Verminderung der unzählig vielen, voneinander oft nur unwesentlich abweichenden Formen eines Gegenstandes, dadurch erreicht man einheitliche Herstellung in größeren Mengen und vereinfachte Lagerhaltung, bessere Ausnutzung der Rohstoffe, Maschinen und Arbeitskräfte, Verbilligung und leichte Ersatzbeschaffung genormter Teile und vieles mehr. Erst langsam und in allerletzter Zeit bringt die Normung auch zu den Gegenständen des täglichen Bedarfes vor, eine Nachricht, die den vielgeplagten Hausfrauen, die heute nur unter Anspannung aller Kräfte ihren schweren Aufgaben gerecht werden können, sehr willkommen sein wird. Wer kennt nicht ihre vielen Sorgen und Mühen? Wo es irgend möglich ist, muß gerade ihr die Arbeit erleichtert werden. Auch die Normung kann und soll dazu beitragen.

Vielgestaltigkeit als Plage.

Ist es nötig, daß die Hausfrau stundenlang in den Geschäften umherläuft, um für den Gassenzünder die passenden Feuersteinchen zu finden? Muß es kurze und lange, dicke und dünne Stämchen geben, wenn eine oder höchstens zwei statt der jetzt so vielen verschiedenen Formen ausreichen? Muß der Fleischwolf unbedingt drei Wochen außer Dienst kommen, weil das Schraubchen, das die Kurbel festhält, verloren gegangen ist und erst von der Fabrik beschafft werden muß? Das einfachste wäre doch, daß alle die Kurbeln von Fleischwölfen, Semmelreibern, Kaffeemühlern und die zugehörigen Schraubchen einheitlich gemacht werden, so daß man bei Bruch oder Verlust beim nächsten Eisenwarenhändler passenden Ersatz findet. Ebenso schlimm steht es zum Beispiel bei den Einkochgläsern. In jedem Haushalt findet sich eine Sammlung verwaister Gläser und verwaister Deckel. Nichts paßt zueinander, natürlich auch nicht die Gummiringe. Der Händler zuckt die Achseln: „Ja, dieses Glas führe ich nicht“ oder „Diese Gläser werden von der Fabrik nicht mehr hergestellt.“ Brauchen wir 50 oder mehr verschiedene Deckelgrößen und Deckelformen und jedes Jahr neue? Genügen nicht auch fünf, die immer beibehalten werden? Erfreulicher-

weise wird auf diesem Gebiet schon erfolgreich gearbeitet. Der Normenausschuß wird alsbald der Öffentlichkeit Vorschläge unterbreiten, wie dem Übel gesteuert werden kann. Verminderung der vielen Typen von Gläsern, bessere Austauschbarkeit der Deckel und Gläser untereinander, Erleichterung der Ersatzbeschaffung sind die Ziele dieser Normung. Wohlverstanden, nicht eine strenge Schematisierung ist geplant; der technische Fortschritt soll nicht gehemmt, sondern in für alle vorteilhafte Bahnen gelenkt werden! Möge dieser Arbeit ein voller Erfolg beschieden sein! Gewiß wird noch manches Vorurteil besiegt, manche Aufklärungsarbeit geleistet, mancher Widerstand bekämpft werden müssen, aber der als richtig erkannte Weg muß beschritten werden. Das Verständnis und die Unterstützung weitest-er Kreise wird nicht ausbleiben. Noch eine Reihe anderer Aufgaben harren der Lösung, von denen hier nur einige wenige angedeutet werden können: Die Normung von Ofenröcken, damit beim Bruch eines einzelnen nicht der ganze Ofen ausgewechselt zu werden braucht; einheitliche Abmessungen für Lampensockel; Verminderung der Zahl und Formen von Deckeln für Kochtöpfe aus Eisen, Aluminium und Ton; Normung von Einzelteilen hauswirtschaftlicher Maschinen, zum Beispiel Messer für Fleischmaschinen, Kurbeln, Schrauben; Einheitlichkeit in der Dicke und Form von Nähmaschinenadeln, weil gerade hier die Beschaffung von Ersatz besonders schwierig ist. Sicher gibt es noch viele Gebrauchsgegenstände, die eine Durcharbeitung im Sinne der Vereinheitlichung und Vereinfachung dringend fordern. Selbstverständlich achtet die Normung den persönlichen Geschmack. Kunst und Kunstgewerbe sollen sich weiterhin frei betätigen. Niemand wird es einspinnen, etwa Blumensoolen, Tafelgeschirr oder dergleichen in starre, einheitliche Formen zu bringen. Aber der persönliche Geschmack wird sich bestimmen nicht an Pfennigen oder Semmelreibern betätigen wollen; hier entscheidet allein die Zweckmäßigkeit. Und hier ist das Zweckmäßige das Selbstverständliche und Schönste. Wer das erkennen will, vergleiche eine moderne Dampfturbine oder elektrische Maschine, die in ihrer Gedrungenheit und Zweckmäßigkeit überwältigend wirkt, mit einer Maschine aus der Großhoherzeit, die mit aufrechten dorrigen Säulen und antiken Kapitälchen „geschmückt“ ist.

Wie die Vereinheitlichung der Verbrauchsgegenstände in erster Linie der Hausfrau zugute kommen soll, ist auch die Hausfrau berufen, dabei entscheidend mitzuwirken. Sie soll auf bestehende Mängel hinweisen, Anregungen geben und Vorschläge machen, die Verständnis und den Willen zur Besserung finden werden. Der Normenausschuß ist dazu die zuständige Stelle. Von hier aus wird sicher alles geschehen, um auch die Hausfrauen an dem großen Streben neuerzeitlichen Lebens nach Wirtschaftlichkeit und den hieraus erwachsenden Vorteilen teilnehmen zu lassen.

Leerstehende Schlösser.

Ein Teil der Schlossgärten und Parkanlagen, die in Berlin und Umgegend für die kaiserlichen Privatvergnügen in verschwenderischer großer Anzahl vorhanden waren, sind durch die Revolution für das erholungsbedürftige Volk frei geworden. Sie haben so eine nützliche Verwendung gefunden. Doch in diesen Gärten und Anlagen sieht so manches prächtige Schloss, das zu betreten allen verwehrt ist. Die Türen sind verschlossen und verriegelt, die Fenster ganz oder zum Teil verhängt, und von den Wänden bröckelt der Putz ab. Kein Mensch weiß, was sie in ihren Mauern bergen. Im Schlosspark Niederschönhausen z. B. gibt es das schmucke Schloss Schönhausen. Sonntags, wenn der arbeitende Norden Erholung sucht, flüchtet er nach dem von der Panke quer durchschnittenen Park mit den hundertjährigen Eichen und sieht sich voll Bewunderung die Anlagen an und kopfschüttelnd das leerstehende Schloss. Die oberen Fenster sind nicht verhängt, und so sieht man, daß die Räume leer sind. Unten jedoch sind alle Türen verriegelt, verschlossen und verhängt gehalten. Man weiß nicht, was dahinter steht. Vielleicht noch ein prinzliches Bett oder ein in die Rumpfkammer gehörendes Szepter. Genug: Man fragt sich: wozu das? Gäbe es nicht ein schönes Kinderheim? Für das Spiel den großen Park und für die Ruhe das Schloss. Dann hätte es eine gute Verwendung gefunden. Gegenwärtig schweben Verhandlungen zwischen dem Bezirksamt Pankow und der Kronverwalterung. Das Bezirksamt will das Schloss pachten. Man kann nur wünschen, daß diese Verhandlungen recht bald zum Abschluß gelangen.

Der Sturz aus dem Fenster.

„Bevor nicht Blut fließt, greift die Polizei nicht ein.“ Am 3. Oktober vorigen Jahres wurden die Bewohner eines Hauses auf dem Wedding durch den Sturz der Ehefrau Würfel aus dem Fenster des vierten Stockwerkes in höchste Erregung versetzt. Der Chemann, der einige Minuten später auf dem Hof erschien und sich um seine Frau zu schaffen machte, erklärte, sie sei aus dem Fenster gesprungen. Der einzige Zeuge des Vorfalls, das noch nicht fünfjährige Töchterlein der Beiden, Friedel, sagte zwei Stunden später zum Kriminalbeamten: „Der Opa hat die Mama an den Kopf gefaßt und herausgeschmeißt.“ Der Staatsanwalt hatte Anklage wegen Mordes erhoben. In der Gerichtsverhandlung ging er auf Toischlag zurück. Das Gericht verurteilte den Tiefbauarbeiter Paul Würfel unter Verfolgung mildernder Umstände wegen Toischlags zu acht Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust.

Die Ereignisse, die zum Unglück geführt haben — denn ein Unglück war es, einerlei ob Toischlag oder Selbstmord vorlag — hatten sich folgendermaßen gestaltet: Paul Würfel stammte aus geordneten häuslichen Verhältnissen; aus weniger einwandfreiem Milieu hingegen seine Frau, die er im Jahre 1912 heiratete. Ihre Eltern lebten in Scheidung. Die ersten Mißheiligkeiten zwischen den Ehegatten begannen während des Krieges; die Frau vernachlässigte die Kinder, blieb auch dem Mann nicht treu. Er hatte ihr verziehen; doch schon im Jahre 1921 wurde das Verhältnis zwischen den beiden Gatten ein höchst unteilbares. Würfel fand als Gatte bei seiner Frau nicht genügend Entgegenkommen; sie verstand es auch schlecht, das Wirtschaftsgeld und die Wirtschaft zusammenzuhalten. Er lieferte ihr zwar den Wochenlohn ab, nahm ihn ihr aber dann zum großen Teil wieder ab und vertrant ihn. Mißhandlungen und Schläge blieben nicht aus. Drohungen, sie aus dem Fenster zu werfen; wiederholten sich in einem fort. Am schlimmsten ging es am Lohntag zu. Oft flüchtete die Frau nachts zu den Nachbarn, bat auch die Polizei um Schutz gegen den Mann. Als der Armenvorsteher sich für sie im Revier verwandte, erhielt er zur Antwort: „Bevor nicht Blut fließt, greifen wir nicht ein.“ Der Armenvorsteher ließ sich aber nicht abpressen, stellte Antrag auf Untersuchung des Geisteszustandes des Mannes. Die Untersuchung durch den Arzt blieb ohne Erfolg. So ging es fast 4½ Jahre. Die Frau konnte per ihrem Manne nicht lassen.

Am Tage des Unglücks hatte die Frau mit dem Kinde den Mann um 2 Uhr von der Arbeit abgeholt. Da es Sonntag war, kauften sie für die ganze Woche Fleisch und Fisch ein und taten sich in zwei Lokalen glücklich an Bier und Schnaps. Als sie zu Hause ankamen, waren beide ein wenig angekränkt. Bald darauf hörten die Nachbarn lautes Sprechen und Gepolter in der Woh-

Yamile unter den Zedern.

Von Henri Bordeaux.
(Berechtigte Uebersetzung von J. R u n d e.)

Der Händler bereitete uns einen geradezu großartigen Empfang. Sein Haus sollte das unsrige sein, solange es uns zu bleiben gefiel. Trotz der Sympathie, die er uns einflößte, hüteten wir uns, ihn in unseren Plan einzuweißen: er hätte seiner Ausföhrung den äußersten Widerstand entgegengesetzt. Die Mejeleien von Sahle und Dar-el-Kamar waren noch zu frisch in der Erinnerung, als daß nicht ein jeder vor dem Gedanken zurückgeschreckt wäre, die Blut, die den Libanon verheert hatte, aufs neue zu entfachen. Sind die politischen Wirren nicht der Ruin des Handels? Die Frau eines vornehmen Mohammedaners aus Tripolis zu entführen, das wäre unserem Manne nicht nur irrsinnig, sondern verbrecherisch erschienen; er würde uns sicher entrüftet in unsere Berge zurückgeschickt haben, wenn er sich eines so kühnen Vorhabens bei uns versehen hätte. Er glaubte, wir seien hergekommen, um uns mit dem Seehandel vertraut zu machen, und wir wollten ein wenig unsere Jugend in den Schenken des Hafens austoben; wo sich, wie in allen solchen Küstenstädten, viel verdächtiges Volk herumtreibt; er wollte uns mit seinem Rate dienen und zur Vorsicht mahnen:

„Und die Liebe, ihr jungen Männer?“ fragte er, wie wir bei Tisch saßen, er dachte, schlüpfrige Anekdoten zu hören. Er war ein Mann, der alle Vaster kennengelernt hatte, ohne seinen Ruf oder sein Vermögen zu schädigen.

Wir lächelten nur. Die Liebe war bei uns etwas Keineres und Grausameres.

Butros Plan forderte, daß wir uns in der Umgebung des Hauses aufhielten. Wir mußten uns mit den örtlichen Verhältnissen, den internen Gewohnheiten vertraut machen, mußten wissen, wieviel Diener Omar hatte, wo sie wohnten und wo die Frauengemächer lagen. Um zu seinem Ziel zu gelangen, kaufte Butros einen Posten Teppiche und Seidenstoffe auf, die von Damastus nach Beirut unterwegs waren, und mietete im Suk eines der Fanbaks, die in nächster Umgebung der Torwölbung lagen. Dann kleidete er sich, einschließlich des Turbans, orientalisch. Mich hielt er von seinem Verkaufsraum fern.

„Du bist zu ungeschickt,“ erklärte er, „jeder wird dir deinen Liebestummer ansehen.“

„Was soll ich aber tun?“
„Ich brauche dich später. Geh spazieren.“
Wie gern hätte ich tagelang darauf gewartet, daß Yamile ausging!

Ich irrte also durch die drei Städte, El Mina, das ein Wall von Obstbäumen gegen das Meer drängte, fesselte mich. Ich sog den Zitronen- und Orangenduft ein, der sich mit der Atmosphäre der Höfen mischt, die sich aus Meeresluft und Kohlengeruch zusammensetzt. Wieviel Zeit verlor ich, während die Gedanken abschweiften, dem Ein- und Ausladen der Dampfer und Segelschiffe zuzusehen! Manche trugen die Flaggen der fernsten Länder. Sie brachten baumwollene Stoffe und alle Gegenstände, welche die alten Zivilisationen zum Schmuck der Wohnungen, zur Bequemlichkeit und für den Toilettenstand fabrizieren.

Unser Syrien gab ihnen dafür die Fülle seiner Getreidefrüchte, seiner Woll- und Seidenstoffe. Ich gefellte mich zu dem einen oder andern dieser Auslader, welche auf das Eintreffen oder Abfahren der Schiffe warten. Sie gehen nach ihrem Belieben an Bord und sind die Herren der Kais. Eines Tages kündigten sie mir eine Vergnügungsjacht an. Sie läme von Aegypten, könnte ein oder zwei Passagiere zu mäßigen Preisen aufnehmen, und sie machten mir den Vorschlag, die Nacht zu beschiffen. Es war ein Schiff von 700 bis 800 Tonnen und trotz seiner eleganten jüdischen Bauart geneigt, den Seestürmen Widerstand zu leisten; es war ein Wdhl der Liebe. Seine mit Seidenstoffen ausgeschlagenen Kabinen, deren Teppiche persischer Herkunft waren, machten es zu einem auf dem Wasser schwimmenden Palast aus Tausendundeiner Nacht. Meine Gedanken bewegten sich im gemohnten Geiste und ich gab mich der Vorstellung hin, ich flüchtete mit Yamile auf diesem Schiff von dem verhassten Gestade, wo sie die Sklavin Omars war. Wenn ich sie vor dem Tode rettete, der sie mit der Sicherheit des eine Wachtel erspähenden Falken verfolgte, würde sie dann aus Dankbarkeit nicht gewillt sein, den verschmähten Schmuck anzunehmen und mit mir einen neuen Himmel zu suchen? Aber auch dieser Traum konnte mich nicht länger betrügen. Nein, die Dankbarkeit führte nicht zur Liebe. Ich hörte noch immer die Worte: „Ich habe dich lieb, du bist gut!“ Am Brunnenrande des väterlichen Hauses hatte sie mir dies gesagt, während sie meine Hände mit einem Ausdruck küßte, der eine Bitte um Hilfe war. Sie gehörte zu denen, welche nur einmal lieben.

Aber dafür, daß sie einen Ungläubigen gewählt, einen Feind unserer Rasse und Religion, dafür verdiente sie die Strafe, welche Butros vorbereitete, und ich hatte kein Recht, ihn zu hindern. Ich war ja auch nur nach Tripolis gekommen, um bei ihrer Entführung behilflich zu sein.

Während ich so grübelte, kam eine Schar halbnaakter Jungen auf mich zugeflogen und bot mir Schwämme an, welche noch an den Korallen hingen, die sie der Tiefe des Meeres entrissen hatten; auch Münzen aus dem phönizischen Altertum, die sie im Felsgebirge oder in Grotten gefunden, wollten sie mir verkaufen. Sie glaubten, ich wäre verrückt, als ich sie mit Fluchworten versagte; es war mir zumute gewesen, als wenn ich von ihnen den Preis für das Blut, das vergossen werden sollte, empfinde. Und ich verließ den Hafen; mich quälte diese Freiheit, zu der immer wieder der Anblick des Wassers und der abfahrbereiten Schiffe lockt. Ich war bis an mein Ende ein Gefangener. Wo ich hingehen würde, immer ging meine Liebe mit mir. Und hat sie mich nicht seit 50 Jahren durch die ganze Welt, überall hin, begleitet und mich nicht ausschließlich zu den Orten zurückgeführt, wo ich am meisten gelitten?

Kubbe, die obere Stadt, welche sich am Rande eines Hügelns hinzieht, bot kein Interesse für mich. Dort fand ich nichts von ihr, während die alte Stadt, wo sie wohnte, von ihrem Atem erfüllt war. Ich erwog alle Möglichkeiten, ihr zu begegnen. An die frische, würzige Luft unserer Täler gewohnt, mußte sie in dem Haus erstickten, das man durch den Torbogen in dem engen Gäßchen betrat, selbst wenn der Umfang des Hofes es ermöglichte, daß neben den Blumen auf den Beeten einige Bäume wuchsen. Sie mußte, nach arabischem Brauch, ausgehen, um in den Suks einzufaufen, um Frauen ihres Ranges zu besuchen oder Spaziergänge zu machen. Ich postierte mich in der Nähe der von Käufern am meisten umstandenen Auslagen. Würde sie nicht eines Tages weiche Teppiche aussuchen, um ihre nackten Füße darauf zu legen oder um ihren schönen, liebesmatten Körper darauf zu lagern? Würde sie Teppiche aus Buchara wählen, mit Langenspißen auf rottem, das Auge erregenden Grund oder afghanische Teppiche mit schillernden Farben, sametne aus Turkestan oder einen, der aus dem persischen Täbris stammte? Diese sind wegen der Feinheit ihrer Figuren und der Mischung von matten und warmen Tönen bevorzugt. Oder ich hoffte sie an den Ständen, wo Stoffe feilgeboten werden, zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

nung und sah dann die Frau die Treppe hinunterstürzen. Sie blutete am Munde und wies an der Stirn eine Beule auf. Der Mann brachte die auf dem Treppensprung zusammengebrochene in die Wohnung. Sie veranlaßte unter Angstgebärden einige Nachbarinnen, mit hinaufzukommen. Hier gab ihr der Mann auf ihre Bitte ein wenig Wasser und beruhigte sie. Sie wurde zu Bett gebracht. Kaum hatten sich aber die Nachbarn entfernt, als es ein Klirren gab und im nächsten Augenblick lag die Frau mit zerbrochenen Gliedern auf dem Hof. Der erste Gedanke aller Bewohner war: Mord! Hat seine Frau aus dem Fenster geworfen. Das Gerücht nahm an, daß der vorhergehende Streit bei dem Wanne einen Erregungszustand verursacht hatte, der ihn unter dem Einfluß des Alkohols veranlaßt hat, den Gedanken, mit dem er so oft spielt, in die Tat umzusetzen.

Dies der einfache Tatbestand. Die Lösung des Rätsels, wie sich der Sturz der Frau aus dem Fenster ereignet hat, wäre nur auf Grund eines Geständnisses des Mannes möglich. Aber ob Mord oder Selbstmord — das Grauenhafte bei diesem Unglück bleibt, daß die Behörden, deren Aufgabe Schutz des Bürgers ist, versagt haben. Acht Monate vor dem Ereignis hatte der Armenvorsteher das Unglück vorausgesehen. Die Polizei mußte aber erst Blut sehen, um eingreifen zu können. Als Blut geflossen war, war es aber zu spät, einzugreifen.

Gescheitert!

Der Student der „blonden Heddy“.

Einer Liebhaft mit einer Bardame hat ein junger Student der Volkswirtschaftslehre, der in Berlin bereits zwei Prüfungen gut bestanden hat, seine ganze Existenz und wohl gar seine Zukunft geopfert.

Der junge Mann war, auf eine Anstellung wartend, gezwungen, sich irgendwie durchzuschlagen, bewarb sich um eine Anstellung bei der Post und erhielt sie auf einem Amt in Wilmersdorf. Mit den 70 Mark monatlich, die er dort bezog, richtete er sich ein, so daß er durchkam. Zu seinem Unglück lernte er da eine Bardame kennen, die am Kurfürstendamm unter dem Spitznamen „Die blonde Heddy“ bekannt ist. Diese Bekanntschaft führte zu Ausgaben, die über sein geringes Einkommen bald erheblich hinausgingen. So kam der junge Mann dazu, Geldbriefe zu unterschlagen. In einem fand er auch einen Geldbeutel über einen Koffer, der auf einem Berliner Bahnhof lagerte. Er holte den Koffer ab und nahm ihn mit nach Hause. Einige Schmuckstücke, die er außer der Kleidung und Wäsche enthielt, legte sich seine Freundin an. Auf dem Postamt hatten die Beamten inzwischen unter sich einen Kontrolldienst eingerichtet, um das Verschwinden der Wertbriefe aufzuklären. Der Verdacht fiel auf den Studenten und verdrängte sich so, daß die Kriminalpolizei die Befehle, den Studenten festzunehmen. Die Beamten fanden ihn in seiner Wohnung nicht, wohl aber den Koffer, der indessen leer war. Sie ermittelten jetzt die Behauptung der „blonden Heddy“, trafen aber bei ihr zunächst nur einen anderen jungen Mann. „Die blonde Heddy“, die die aus dem Koffer entwendeten Schmuckstücke trug, wollte den Aufenthalt des Gestohlenen nicht kennen. Die Beamten durchsuchten aber die ganze Wohnung und entdeckten schließlich den Angetretenen in einer leeren Speisekammer. Hier hatte ihn die Freundin versteckt, aber nicht vor den Beamten, sondern vor dem anderen jungen Manne, ihrem „richtigen“ Bräutigam, wie sie sagte, der unermüdet zu Besuch gekommen war. Der Engländer wurde auf dem Polizeipräsidium vernommen, aber vorläufig wieder auf freien Fuß gesetzt, weil kein Hauptverdacht vorliegt. Die „Freundin“ will nicht wissen, woher der Verhaftete sein Geld und die Schmuckstücke hatte.

Der Lühows-Prozess.

Die gestrige Gerichtsverhandlung wurde durch eine Erklärung des Rechtsanwalts Dr. Frey eröffnet. Sie ging dahin, daß der Schöff, der Gänner Kahl, gelegentlich eines Verhandlungstermins in Kottbus eine Kaufsteuer zu verstehen gebracht habe, daß er sich über Lühows Schuld bereits ein Urteil gebildet habe. Außerdem soll er sich auch in beleidigender Form über Lühows ausgesprochen haben. Wegen dieser Beleidigung sei auch Strafanzeige gestellt worden. Es sei allerdings in diesem Stadium nicht möglich, einen Richter als befangen abzulehnen. Es stehe jedoch dem Schöff frei, sich selbst als befangen zu erklären und sein Amt niederzulegen. Nachdem der Schöff Gärtners Kahl Dr. Freys Schriftsatz zur Einsicht bekommen und auch das Gerücht von ihm Kenntnis genommen hatte, erklärte der Schöff, daß er sich nicht befangen fühle. Er bestreite die Beschuldigungen, die gegen ihn angeführt werden. Die Beweisaufnahme selbst brachte wenig Neues. Ein 17-jähriger Schüler erzählte die üblichen Dinge über Schläge, die er erhalten habe, und über die besonders tiefen Hohnen, die er und auch seine Kameraden stets anlegten, sobald sie eine schlechte Note bekamen. Von einer gewissen Bedeutung war die Aussage des Oberregierungsrats Dr. Schneider, der seinerzeit die Lühowsche Anklage im Budow im Auftrag des Ministers revidiert hatte. Er hob dem Angeklagten zwar geraten, mehr Abstand zu seinen Schülern zu halten, die Knaben hätten aber ein fröhliches und fröhliches Benehmen gezeigt; irgendwelche Beamtendungen konnten nicht gemacht werden. Die nächste Verhandlung findet heute statt.

69 Mark Jahresrente.

Die Arbeiterin J. Kriegerwilde und Mutter eines 11-jährigen Kindes, war bis zum 2. Februar 1924 bei Siemens beschäftigt, als sie durch einen Unfall am Betriebe (Sturz von der Leiter) erwerbsunfähig wurde. Nachdem sie 32 Wochen Krankengeld bezogen hatte, bekam sie bis zum 1. April 1926 eine „vorläufige Rente“ von 11,60 M. (20 Proz.) im Monat. Diese tägliche Rente wurde ab 1. April 1926 auf eine sogenannte „Dauerrente“ (es klingt wie ein Hohn!) von 69,60 Mark im Jahre, d. h. 5,80 M. im Monat reduziert (10 Proz.). Da die Witwe noch immer völlig erwerbsunfähig ist, wußt sie nach dieser „fürstlichen“ Rentensicherung nicht, wie sie das Leben für sich und ihr Kind bestreiten soll. Ihr Recht wendete sich die Erwerbsunfähige an die Landesversicherungsanstalt Berlin, um ihren Anspruch auf Invalidenrente geltend zu machen. Dieser Anspruch wurde am 17. November 1925 in einem Schreiben der Behörde abgelehnt. Die Arbeiterin legte Berufung ein, die selbsterweise zurzeit noch immer in der Schwebe ist. Währenddessen kann die Arbeiterin zusehen, wie sie mit einem Einkommen von 5 Mark und 80 Pfennigen ihre Wirtschaft führt. Am 23. September 1924 hatte das Versorgungsamt Berlin-Schöneberg der J. folgende Bescheinigung: „Die am 18. September 1924 vorgenommene ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß sie als erwerbsunfähig im Sinne des § 37, Absatz 4 des Reichsversicherungsgesetzes anzusehen sind.“ Die schädlichen Methoden, mit denen die zuständigen Stellen hier mit einer inaktiven Arbeiterin umspringen zu können glauben, sind symptomatisch für die unzulässige Einstellung gewisser Elemente der Bürokratie. Vogel irrt oder lügt, ist das brutale Prinzip des Verkehrs mit den Brods der kapitalistischen Gesellschaftsordnung.

Dachstuhlbrand auf dem Wedding.

In dem Eckhaus Soldiner Str. 112, Grünhäger Str. 69 brach am Dienstag in den ersten Abendstunden ein Dachstuhlbrand aus, der innerhalb kurzer Zeit den ganzen Dachstuhl in einer Ausdehnung von etwa 40 Metern in Flammen legte. Als gegen 7 Uhr der Zug Stockholm an der Brandstätte eintraf, gab er das Signal „Mittelfeuer“, worauf die Züge Wedding und Oberberg alarmiert wurden. Von zwei Seiten und zwar von den Treppentürmen Grünhäger und Soldiner Straße wurde die Befämpfung des Feuers in Angriff genommen. Nach etwa zweistündiger Tätigkeit war die Gefahr des Uebergriffens der Flammen auf den vierten Stock beseitigt und das Feuer gelöscht. Der Dachstuhl hat zum Teil großen Schaden erlitten und ist besonders an der Grünhäger Straße fast völlig ausgebrannt. Die Größe des Schadens konnte noch nicht festgestellt werden; auch ist die Ursache unbekannt.

Das Feuer muß verhältnismäßig lange Zeit unentdeckt geblieben sein, denn als der Alarm eintraf, loderten bereits die hellen Flammen empor. Oberbranddirektor Gempy war persönlich anwesend. Die Löscharbeiten wurden von Branddirektor Jütts geleitet. Größere Menschenmengen hatten sich an der Brandstätte angeammelt. Die Umgebung des Unglückshauses war von der Schutzpolizei abgesperrt worden.

Dänische Journalisten bei Siemens. Die in Berlin weilenden dänischen Journalisten besuchten gestern, Dienstag, anlässlich ihrer Studienreise auch die Betriebe der Siemens & Halske A.-G. und der Siemens-Schuckert G.m.b.H. in Berlin-Siemensstadt. Bei der Führung wurden die Ausstellung der Schwachstrominstrumente und Automaten, der Starkstrommotoren und die Kabelfabrikation gezeigt. Besonders Eindruck machte ein Film, der von Fräulein Dr. Draeger erläutert wurde und der die sozialen Einrichtungen der Siemens-Betriebe beleuchtete — ein Beweis dafür, daß die Wohlfahrtspflege der Gemeinden und des Staates noch immer nicht ausreicht, um den Anforderungen der modernen Fabrikation an die Gesundheitspflege der tätigen Arbeiter zu genügen.

Verklepelt? Seit einigen Tagen wird die 16 Jahre alte Zeitungsbotein Eika Ambrosius aus der Heideberger Straße 29 zu Reußlin vermißt. Die Eltern können sich das Verschwinden des jungen Mädchens nicht erklären und befürchten, daß es in unsaubere Hände gefallen und verklepelt worden ist. Die Vermisste ist 1,60 Meter groß, hat mittelblondes Haar, blaue Augen und ein frisches Gesicht und trägt zuletzt ein schwarzes Kleid, graublau gestreifte Strümpfe und schwarze Spangenschuhe. Mittelnutzen über ihren Verbleib an die Kriminalpolizei des Polizeiamts Reußlin.

Sozialismus in Sowjetrußland. Die Freunde der Internationalen Kleinarbeit veranstalten am Mittwoch, den 5. Mai, abends 8 Uhr, im „Vorwärts-Haus“, Lindenstr. 3 (juristische Sprachzimmer) einen Vortragabend. R. Abramowitsch (Vorsitzender der Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands) spricht über: „Der Sozialismus in Sowjetrußland“.

Die Wohlfahrtsstadt.

Ein Gang durch die Düsseldorf Ausstellung.

Die Kunststadt Düsseldorf hat für den Sommer 1926 ihre Pflanzschule aufgegeben zugunsten ihrer eigenen und einzigartigen Veranstaltung, der „Gesolei“, der großen Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Lebensbedingungen. Gerade, wer vielleicht einige Wochen zuvor die Berliner Hygienemesse gesehen hat, erkennt in Düsseldorf, was auf dem großen Gebiete allgemeiner Hygiene geschaffen werden kann.

Auf einem Gelände von etwa 400 000 Quadratmeter Ausdehnung stehen Ausstellungsgebäude mit einer Fläche von nahezu 120 000 Quadratmetern. Direkt am Rhein, an der großen Brücke beginnend, zieht sich die 160 Objekte umfassende Gesolei 3 Kilometer lang hin. Reizartig, weil in der Praxis bisher in größerem Rahmen noch nicht durchgeführt, ist die einheitliche Gestaltung aller großen, offiziellen Ausstellungshallen durch Prof. Wilhelm Kreis, den künstlerischen Leiter der Ausstellung. Die geradlinige Architektur der mächtigen Gebäude, deren Fronten dem Rhein zugewandt sind, zeigt eine interessante Mischung römischer Klassik und moderner Formgestaltung. Endpunkt der Achse ist das mächtige Planetarium, von dem herab eine breite Freitreppe zum Ehrenhof der Ausstellung führt. Hier finden wir die Kunstausstellung und gegenüber im Gebäude „Der Mensch“ plastische Darstellungen der Menschheitsentwicklung, unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes und des Ausstellungslandes, Ge-So-So, der überall wieder hervorkommt, besonders dort, wo die Industrie, die Verbände, die Staaten und Kommunen ihre Arbeit zeigen. Eine der Variationen der Gesolei ist die Halle des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, nach Plänen des Berliner Architekten Max Lenz. Schon äußerlich fällt dieser Bau ganz aus dem Rahmen der anderen weitgehenden Gebäude mit seiner spiegelnden, durch rote Klinkersteine zusammengehaltenen Glasfassade. Alles in diesem Hause ist edig, in trübem roten Holz gehalten, das abends durch gleichfarbige Scheinwerfer noch verstärkt wird. Die einzelnen Gewerkschaften zeigen in Kojen durch Modelle, Statistiken und eindrucksvolle Bilder die heutige Lage der einzelnen Gewerbe und ihre Hoffnungen. Das Material, das dem Beschauer vor Augen geführt wird, ist neuartig und beweist, daß die Gewerkschaften mit ihren Leistungen wohl mit denen der allgemeinen Fürsorge verallgemeinert werden können. Eine Sonderabteilung des Gewerkschaftshauses zeigt eine Ausstellung: „Das Buch des Arbeiters“ mit anschließendem Lesesaal und Schreibzimmern, während ein anderer Teil des Erdgeschosses die nordübliche Einrichtung einer Arbeiterwohnung voranschaulicht. Ein 44 Meter hoher Feuerwehrturm, von der deutschen Zementindustrie in 40 Tagen errichtet, flankiert eine lange Reihe von Ausstellungsbauten, die als „Wohnung und Siedlung“ zusammengefaßt sind, unter anderem auch die Sondergruppe „Die Frau“ enthalten. Diese Hallen finden in dem großen Festplatz ihren Abschluß, um jenseits derselben in einer Reihe Einzelobjekte zum Nordwestende zu führen. Hier erhebt sich eine große Vergnügungsstadt für Volksebelustigungen aller Art, während man dem Festplatz vorgelagert einen etwa 500 Meter langen Sportplatz angelegt hat. Das ganze Gelände wird von der Vilkpult-Bahn befahren, die auf der Münchener Verkehrsausstellung 1925 großes Aufsehen erregte und hier besonders gut zu gebrauchen ist.

Millionenschaden bei einem Fabrikbrand. In der Nacht zum Montag brach in der schlesischen Holzwarenfabrik von Artur Gläster in Donnerau bei Wätzigersdorf ein Feuer aus, das in den großen Lagerbarracks überreiche Rohbrunnung fand. Die Löscharbeiten der aus den umliegenden Ortsteilen herbeigeeilten Feuerwehren war so gut wie erfolglos. Das große Werk brannte bis auf die Umfassungsmauern nieder, wodurch ein Schaden von Millionen entstand. 250 Arbeiter sind dadurch brotlos geworden.

Ein Blitz in eine spielende Fußballmannschaft gefahren. Am Sonntagnachmittag wurde in Oppau in der Pfalz während eines Gewitters ein Fußballspiel ausgetragen. Als sich beide Mannschaften im Strafraum vor dem einen Tor befanden, schlug

der Blitz ein. Die Spieler, die Richter sowie ein Teil des Publikums wurden zu Boden geworfen, konnten sich jedoch nach einiger Zeit bis auf den Verteidiger Wälch wieder erheben. Dieser war vom Blitz direkt getroffen worden, der beim Sinken in den Körper eintraf und ihn vollkommen durchschlug. Wälch war sofort tot, zwei weitere Spieler haben die Sprache verloren und ein dritter war völlig gelähmt worden; diese drei letzteren erholten sich jedoch nach einiger Zeit wieder. Alle übrigen Spieler klagen über Kopfschmerzen. Das Publikum wurde von einer Panik betroffen.

Arbeitersport.

Fußballresultate vom 2. Mai.

Im zweiten Spiel um die Bezirksmeisterschaft des Odena fanden sich Lichtenberg III und Hertha II gegenüber. Etwa 1200 Zuschauer waren Anwesende eines Kampfes der „verpöhten Gelbeschoten“. Was hier ein Fußballspiel eines lahmenen Saes aus. Auf der anderen Seite hat Lichtenberg den Ball im Laufe des Spiels mehrfach verfehrt und Hertha immer mit dem Ball auf und davon ist. Aber nur eine Ecke ist die Ausnahme, die gut ausfallen vom Torwart besser abgewehrt wird. In der 19. Minute erhält Hertha einen Einwurf aus dem Strafraum, der jedoch vom Torwart Lichtenbergs lebendig gehalten wird. Lichtenbergs Sturm ist zwar dem Torwart vor dem Hertha-Tor, doch fehlt der erforderliche Vorstoß. Dessen sind die Angriffe Herthas machtiger. Hier steht ihnen aber im Torwart ein unüberwindliches Hindernis gegenüber. In der 20. Minute acht Lichtenberg auf vor der Mittelfeldlinie zum ersten Tor schießen. Dadurch wird Hertha aufgeschreckt, und sie eröffnen ein nichtunterbrochenes Trümmerspiel auf das Lichtenbergs Schützling. Alle Schüsse werden aber entweder abgewehrt, oder sie verfehlen ihr Ziel. Kurz vor der Pause hat Hertha wieder Gelegenheit zum Ausstoß. Der Mittelfeldspieler läuft auf durch, doch steht Lichtenbergs Schützling und verhindert so einen sicheren Erfolg. Nach Wiederantritt ist es Lichtenberg, die sofort losziehen. Der letzte Schuß acht jedoch gegen die Basis und von dort ins Tor. Herthas Angriffsspieler alle an der Unschicklichkeit vor dem Tor. In der 18. Minute acht Lichtenbergs Einwürfe auf vor. Seine noch der Mitte kommende Kiste schießt die Mitte schief auf vor, doch noch besser hält der Torwart. Gleich nach Herthas Mittelfeldspieler allein vor, und mit Lichtenbergs Schuß ist in der 21. Minute der Ausstoß erfolgt. Acht nach das Spiel reichlich entworfen. Hertha bracht Rando, und Lichtenbergs Schützling mit 4 Mann. Lichtenberg ist aus nach ein wenig. Durchdringung annehmen, die aber auch sehr gefährlich wirken. In der 22. Minute acht wieder ein Durchstoßen, nach Hertha noch mit einem Kiste nach der Ecke laufen kann. Gut einzuhalten, nach Hertha noch mit einem Durchstoßen zum Freistoßen vor einzuhalten. Die letzten Minuten werden noch sehr heftig für Hertha, doch mit Glück nach Gefährdung des Torwart alles halten. Hertha war unvorsichtig die bessere Mannschaft. Schönes Fußballspiel während dem Sturm aus. Doch damit können keine Tore erzwungen werden. — Vorher spielten die Jugendmannschaften von Hertha-Frei und Wilmersdorf 2:0 und die Schüler vom Berliner Sportverein 2 gegen Sparta 1:0. — Im Schachklub brachte es Hertha auf 10 Punkte im Endklassement gegen Victoria nicht einzureisen. Im Werbes gab es ein interessantes Spiel. Wemanna wurde von Nichte-Roch mit 1:2 geschlagen. Wilmersdorf unterlag gegen Wilmersdorfer Fußballklub mit 2:4.

Sport.

Die Vor-Abteilung des Polizei-Sport-Vereins Berlin veranstaltete im Saalbau Friedrichshagen wieder einen größeren, in allen Gewichtsklassen gutbesetzten Boxkampfabend. Den Einleitungskampf bestritten die Jugend-Papiergewichte Campe (75 Pfund) und Feuer-Raccabi (74 Pfund). Campe wurde überlegener Punktsieger. Der Fliegengewichtler Hunzinger Hermes (101 Pfund) punktierte Schmidt (99 Pfund) aus. Onda (109 Pfund) schlug Ebeling Tennis-Borussia (109 Pfund) knapp aber einwandfrei nach Punkten. Auch Kraker (112 Pfund) konnte im Federgewicht Wadinski (114 Pfund) nach Punkten abertigen. Als gewandter Boxer entpuppte sich Baug II Anklam i. Pom. (118 Pfund), der den immerhin technisch einwandfrei bogenden Köhler (122 Pfund) glatt nach Punkten schlagen konnte. Der deutsche Polizeimeister Raste (122 Pfund) vermachte gegen den norddeutschen Meister Blig Anklam i. Pom. (122 Pfund) nur unentschieden herausziehen. Der deutsche Polizeimeister im Bällegewicht Baug Anklam i. Pom. (135 Pfund) blieb nach drei Runden über Riemann i. SB. (132 Pfund) Punktsieger. Der Mittelgewichtler Hase-Hermes (138 Pfund) legte nach drei auf beiden Seiten erbittert geführten Runden über Friz (142 Pfund) verdient nach Punkten. Schließlich trafen sich noch im Halbbällegewicht der preussische Polizeimeister Kuforg (154 Pfund) und Friz (154 Pfund) Tennis-Borussia (161 Pfund). Friz zeigte sich als ziemlich gewandter Boxer, der durchaus gefährlich werden kann. Die Gegner trennten sich unentschieden.

Rennen zu Mariendorf am Dienstag, den 4. Mai.

1. Rennen. 1. The Kitty (G. G. G.), 2. Blametta (G. G. G.), 3. Kolladler (G. G. G.). Toto: 33: 10. Platz: 21, 12: 10. Ferner liefen: Ladung, Gita, Terregio.
2. Rennen. 1. Knirsd (G. G. G.), 2. Luise B. (G. G. G.), 3. Erbsing jr. (G. G. G.). Toto: 70: 10. Platz: 15, 13, 22: 10. Ferner liefen: Negrim, Sir Gal, Peter Hall, Eitelried, Dancing Girl, Die Letzte, Purita, Gita.
3. Rennen. 1. Rürstler (G. G. G.), 2. Anna Laura (G. G. G.), 3. Quantität (Widmer jr.). Toto: 40: 10. Platz: 18, 25, 15: 10. Ferner liefen: Hinderhammer, Champion (Goud, Kreuzritter, O'Capt, Leerdberg, Panamacher, Kronsbere, Dr. Lem jr., Narwelle, Freibeuter, Köhler, Deutscher, Maria, Wilm, Mantus, König Robert.
4. Rennen. 1. Harry B. (Rang jr.), 2. Gross (H. G. G.), 3. Marjol (Herm Schuster). Toto: 38: 10. Platz: 13, 12, 18: 10. Ferner liefen: Baron Kromsch, Gabriel Kromsch, Renelon, Widelanella.
5. Rennen. 1. Baron Kromsch (H. G. G.), 2. Ralle (A. G. G.), 3. Coriolanus (H. G. G.). Toto: 88: 10. Platz: 28, 15, 45: 10. Ferner liefen: Diana, Barometer, Blaus Maria, Calonne, Blaus Maria, Hebelein B., Prinzess Jostana, Mac Gregor, Jimenez, Reizeit.
6. Rennen. 1. Barneval (G. G. G.), 2. Trotter (H. G. G.), 3. Solene Bodworth (Stoffe) als 1. die. Toto: 11: 10. Drei liefen.
7. Rennen. 1. Herkullion (Herm Schuster), 2. Platz: 20: 10. 1. + Helmin (G. G. G.). Toto: 17: 10. Platz: 19: 10. Auch ankl. H. Lemper. Ferner lief: Fritz Magoman.
8. Rennen. 1. Abteilung: 1. Watabe I (G. G. G.), 2. Ruff (H. G. G.), 3. Herglaube (H. G. G.). Toto: 62: 10. Platz: 21, 22, 21: 10. Ferner liefen: Hebelein, Ballontänzerin, Carl Alexander, Fritz Köhler, Krichaller, Francisco, Eitel. — 2. Abteilung: 1. Hebelein (Rang jr.), 2. Hebelein jr. (H. G. G.), 3. Erdmann (H. G. G.). Toto: 60: 10. Platz: 28, 29, 27: 10. Ferner liefen: Danke, Radmil I, Hebelein I, Franzenstein, Lupp, Rajner I.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle für Berlin. (Wacht. d. d.) Wetter ist mäßig. Etwas wärmer. Vorwiegend trocken. — Für Deutschland im Norden langsame Erwärmung. Wetter ist mäßig. Trocken. Im Süden und Südwesten vielfach trübe und Niederschläge. Temperaturen unerschüttert.



Dr. Thompson's Seifenpulver

Für richtigen Behandlung der Wäsche

ist eine Seifenlauge erforderlich, die frei von allen schädlichen Bestandteilen ist und durch ihren großen Fettgehalt den Schmutz fast ohne Ihr Zutun entfernt.

Verwenden Siedehierfür nur

Das Rundfunkprogramm.

Mittwoch, den 5. Mai.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4.30-6.30 Uhr abends: Für unsere Kinder. Anschließend: Ratsschläge fürs Haus, Theatervorstellung. 7.15 Uhr abends: Inhaltsangabe und Personenverzeichnis zu der Uebertragung aus der Staatsoper. 7.30 Uhr abends: Uebertragung aus der Staatsoper am Königsplatz. Spezialzeit 1925/26. 21. Uebertragung. „Rigoletto“, Oper in vier Akten von G. Verdi. Herrgott von Mantua; Rigoletto, sein Hofnarr; Gilda, dessen Tochter; Graf von Monterone; Graf von Caprano; die Gräfin, seine Gemahlin; Marullo, Kavalier; Borsa, Höfling; Sparafucile, ein Bravo; Maddalena, seine Schwester; Giovanna, Gildas Gesellschafterin; ein Gerichtsdiener; ein Page der Herzogin; Herren und Damen vom Hofe; Pagen; Hellebardiere; Diener. Ort der Handlung: Mantua und Umgegend. Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportsnachrichten, Theater- und Filmdienst.

Königswusterhausen, Mittwoch, den 5. Mai.

3-3.30 Uhr nachm.: Stadtlehrer Friebel und Lektor Mann aus London: Englisch für Anfänger. 3.30-4 Uhr nachm.: Wie vor: Englisch für Fortgeschrittene. 4-4.30 Uhr nachm.: Geh. Res. Prof. Dr. Sievers, Waunsee: „Französischer Einfluß. Der Impressionismus“. 5-5.30 Uhr nachm.: Fri. A. v. Gietke: „Schulspeisung“. 8.30 Uhr abends: Uebertragung von Berlin.

Die innere Verschuldung des Reiches.

Anleihe-schulden in Vergangenheit und Gegenwart.

Im Dawes-Gutachten haben die ausländischen Sachverständigen ausgesprochen, als Folge der Inflation sei „Deutschlands innere Schuld so gut wie gelöst“. Diese Auffassung hat sich vom Dawes-Gutachten aus insbesondere im Ausland verbreitet und ist dort zum Schaden Deutschlands die allgemein herrschende geworden. Die Auffassung ist aber falsch. Sie wird bündig widerlegt durch die beiden Anleihe-denkschriften, die der Reichsfinanzminister seit der Stabilisierung der Währung dem Reichstag vorgelegt hat, und von denen die eine das Jahr 1924, die andere das Jahr 1925 umfaßt. Diese Anleihe-denkschriften bilden keine kurzweilige und leichte Lektüre. Sie bergen indessen eine Fülle interessanter Materials in sich und geben zum Verständnis der Finanzgebarung des Reiches und der tatsächlichen Finanzverhältnisse in den Berichtsjahren Aufschlüsse, die sonst nur schwer zu finden sind.

Entstehung und Höhe der alten Schulden.

Nach der Denkschrift 1924 betrug die Reichsschuld am 31. Dezember 1924 rund 823 Milliarden Mark. In dieser Summe sind die verschiedensten Wertgrößen enthalten, denn keine Goldmarkbeträge erscheinen zahlenmäßig als daselbst wie Papiermarkbeträge. Wertmäßig stehen die in den Jahren 1914 bis 1918 aufgenommenen Anleihen mit einem Ausgabewert von rund 45 Milliarden an der Spitze. Zahlenmäßig sind die verzinslichen Schatzanweisungen von 1923 und 1924 mit rund 822,9 Milliarden die höchsten. Dazu kommen die bis 1914 ausgegebenen Reichsanleihen mit rund 5 Milliarden, die Sparprämienanleihe von 1919 und die Zwangsanleihe von 1922 mit rund 311 Milliarden und schließlich die Staatsschulden der Länder, die bei Übernahme der Eisenbahnen vom Reich übernommen werden mußten, mit rund 14 Milliarden.

Die dritte Steuernotverordnung vom 15. Februar 1924 bestimmte, daß die Verzinsung und Einlösung von Markanleihen des Reiches und der Länder bis zur Erledigung sämtlicher Reparationsverpflichtungen nichtig erklärt werden kann. Sie beseitigte also praktisch die ganze Schuld des Reiches und der Länder. Als die ausländischen Sachverständigen einige Monate später Deutschlands Finanz- und Wirtschaftslage prüften, konnten sie daher zu der Auffassung kommen, daß Deutschland kaum noch innere Schulden habe. Die Sachverständigen berücksichtigten aber nicht, daß Deutschland in seiner Rolle neue innere Schulden aufzunehmen haben würde. Sie konnten auch bei Abfassung ihres Gutachtens noch nicht wissen, daß das Reich unter dem Druck der enteigneten Rassen jene Amortisationsbestimmung der dritten Steuernotverordnung aufheben und eine, wenn auch unzulängliche Aufwertung zugestehen mußte.

Für diese Aufwertung der Ansprüche aus den früheren Markanleihen des Reiches kommen nach der Denkschrift 1925 Werte von 773 Milliarden Mark in Betracht. Art und Höhe der Aufwertung ist im Anleiheablösungsgesetz vom 16. Juli 1925 geregelt. Der genaue Betrag der dadurch entstehenden neuen Anleiheablösungsschuld des Reiches ist noch nicht zu berechnen. Die Denkschrift zeigt denn auch bei der Aufstellung der Höhe der Schulden keinen festen Betrag für die Anleiheablösungsschuld ein. Berücksichtigt man die Aufwertung der Ansprüche aus den früheren Markanleihen des Reiches kommen zu einem Kapitalbetrag von 700 bis 750 Millionen Reichsmark.

Entstehung und Höhe der neuen Schulden.

Zu diesen Schulden, die aus der Aufwertung der alten Anleihen entstanden sind, sind ferner neue Schulden hinzugekommen. Bei allen Reichsverwaltungen sind in den letzten Jahren Ausgaben entstanden, die normalerweise aus Anleihen zu decken gewesen wären. Hierzu gehören u. a. die Ausgaben zur Deckung von Ausgaben für die Ausführung des Friedensvertrages, aus Anlaß der Demobilisierung, zum Bau von Handelsdampfern in Abfüllung besonderer Verpflichtungen, zur Abwehr der durch den Einbruch in das Ruhrgebiet entstandenen Schäden und für das Darlehen an die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft. All diese Ausgaben machen im Gesamtbeitrag 646 Millionen Reichsmark aus. Tatsächlich brauchten aber zur Deckung dieser Ausgaben nur 134 Millionen aus Anleihen genommen zu werden, weil aus anderen Quellen als aus Anleihemitteln 512 Millionen gedeckt werden konnten.

Diese Abdeckung von 512 Millionen Reichsmark wäre allein aus den Einnahmen der verschiedenen Verwaltungen nicht möglich gewesen, da diese naturgemäß nicht bedeutend sind. Sie konnte erfolgen nur, weil aus dem Münzwesen ein Ueberschuß von 90 Millionen erzielt wurde, weil auf die an noleidende Länder gewährten Darlehen Rückzahlungen im Betrage von 30 Millionen einkamen, vor allem aber, weil aus dem ordentlichen Haushalt eine Summe von 309 Millionen Reichsmark zur Verminderung der Reichsschuld bereitgestellt werden konnte. Im Voranschlag des Etats waren für diesen Zweck nur 164 Millionen vorgesehen, tatsächlich konnten 309 Millionen, also 145 Millionen mehr, zurückgezahlt werden.

Die Reichsschulden am 31. Dezember 1925.

Das Reich hatte also am 31. Dezember 1925 folgende Schulden:

Anleiheablösungsschuld	rund 750 Millionen Mk.
Schatzanweisungen d. Reichs von 1923	20
Auslosbare Schatzanweisungen des Reichs von 1923 „K“	1
Unverzinsliche Schatzanweisungen von 1924 „E“	133
Unverzinslicher Rentenbankkredit	1077
Schuld bei der Reichsbank	236
Dawes-Anleihe	350
	3157 Millionen Mk.

Rund 3 1/2 Milliarden Schulden ist für ein wirtschaftlich so geschwächtes und finanziell so belastetes Land wie Deutschland eine sehr hohe Summe, wenn auch gegen 1914, als die Schulden des Reiches zirka 5 Milliarden, die der Länder zirka 15 Milliarden betragen, ein sehr bedeutender Rückgang zu verzeichnen ist. Die Aufwertung der ausländischen Sachverständigen, daß die Inflation zwar Millionen von Einzelexistenzen vernichtet oder mindestens aufs schwerste geschädigt habe, daß dafür aber wenigstens die öffentlichen Körperschaften, insbesondere das Reich, von allen Schulden befreit worden seien, trifft daher nur sehr bedingt zu.

Finanzlage und Finanzverwaltung in den beiden Berichtsjahren.

Die Denkschriften erweisen aufs neue, welche großen über die Voranschläge hinausgehenden Summen der Reichsfinanzverwaltung in 1924 und 1925 im ordentlichen Haushalt zur Verfügung gestanden haben. Solche günstige Finanzentwicklung war gewiß zu begrüßen. Sie wäre noch erfreulicher gewesen, wenn die Finanzverwaltung entgegen allen Versicherungen nicht eine Theaurierungs- politik getrieben hätte, die um so mehr zu verurteilen war, weil sie

zu Lasten derer getrieben wurde, die mit Lohnsteuer und Verbrauchsabgaben die hohen Ueberschüsse in die Reichskassen geleistet hatten. Die Vertreter des Finanzministeriums überboten sich, die Finanzlage grau in grau zu malen. Selbst die geringfügigsten Mehranforderungen für soziale Zwecke suchte man mit der stereotypen Bemerkung abzuwehren, die benötigten Summen seien nicht vorhanden. Dabei schwamm man im Gold. Man suchte deshalb den Reichstag über diesen Tatbestand im dunkeln zu lassen und verschwie, was man bei objektiver Darstellung hätte sagen müssen. Die Denkschriften befähigen diese Behauptungen aufs neue auch mit den folgenden Angaben:

Der Gesamtbetrag der für das Rechnungsjahr 1924 bewilligten Anleihekredite beläuft sich auf 348 071 227 Reichsmark. Da die Ausgaben des außerordentlichen Haushalts für das Rechnungsjahr 1924, soweit sie der Anleihe zur Last fielen, durch Flüssigmachung älterer Kredite gedeckt worden sind, ist dieser Gesamtbetrag entbehrlich geworden. Auf die Inanspruchnahme des Kredits wird daher verzichtet.

Auf Grund des Gesetzes über die vorläufige Regelung des Reichshaushalts 1925 vom 27. März 1925 ist der Reichsminister der Finanzen ermächtigt worden, 100 Millionen Reichsmark im Wege des Kredits flüssig zu machen. Das Gesetz über die Feststellung des Reichshaushaltsplans vom 13. Januar 1926 hat den Kredit auf 62 369 301 Reichsmark herabgesetzt. Der Kredit war am 31. Dezember 1925 noch nicht in Anspruch genommen.

Zur vorübergehenden Verstärkung der ordentlichen Betriebsmittel der Reichshauptkasse ist für das Rechnungsjahr 1925 auf Grund des Gesetzes vom 27. März 1925 in Verbindung mit dem Gesetz vom 30. Januar 1926 ein Kredit von 130 Millionen Reichsmark eröffnet. Dieser Kredit stand am 31. Dezember 1925 noch voll zur Verfügung.

Aus diesen Mitteilungen geht also hervor, daß man von Krediten in Höhe von 560 Millionen Reichsmark, die in den beiden Berichtsjahren von der Reichsfinanzverwaltung angefordert und durch den Reichstag bewilligt worden waren, bis zum 31. Dezember 1925 auch noch nicht einen Pfennig gebraucht hatte! Man forderte sie aber regelmäßig, obwohl die Reichskasse im Gelde schwamm, weil man gerade das verurteilen wollte.

Die Denkschriften sind interessant und lehrreich für jeden, der einen genaueren Einblick in unsere Finanzverhältnisse gewinnen will. Sowohl für unsere außenpolitischen, aber auch für unsere finanziellen Verhältnisse sind ihre Feststellungen bedeutsam. Wie man auch zu Einzelheiten stehen mag, die Schlussfolgerung aus ihnen wird nicht zu umgehen sein: Kritik an den Angaben der Reichsfinanzverwaltung ist auch heute noch berechtigt, denn von wirklicher Objektivität ist man dort noch weit entfernt.

Hugo Heimann, W. d. R.

Die Arbeitsmarktlage Anfang Mai.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes ist nach den Berichten der Landesarbeitsämter für die Woche vom 26. April bis 2. Mai nach wie vor unbefriedigend geblieben. Die Zahl der Erwerbslosen ist zwar in den meisten Bezirken weiter zurückgegangen; doch vollzieht sich der Rückgang nur sehr langsam und ist im Vergleich zum Vorjahr und zu früheren Jahren für die vorgeschrittenen Jahreszeit sehr schwach. Im Steinkohlenbergbau und in der Metallindustrie haben infolge von Stilllegung und Betriebs-einstellungen weitere umfangreiche Entlassungen stattgefunden. In anderen Industriezweigen blieb die allgemeine Lage mit Ausnahme der chemischen Industrie ungünstig, nur unter besonderen Bedingungen trat örtliche Nachfrage nach Arbeitskräften auf. Es sind in erster Linie Facharbeiter mit langjähriger Erfahrung gesucht, deren ungelernete und jugendliche Arbeiter im allgemeinen nur schwer unterzubringen sind.

10 Proz. Dividende bei Ludwig Loewe u. Co., A.-G., Berlin. Das alte Berliner Spezialwerk für Maschinen- und Werkzeugbau Ludwig Loewe u. Co. arbeitet bekanntlich mit seinen über 3000 Arbeitern und Angestellten seit Wochen mit harter Einschränkung. Im Geschäftsbericht für 1925 wird dazu bemerkt, daß die Beschäftigung von August bis Dezember rückgängig war und sich im neuen Jahr auch nicht gebessert habe. Deshalb sei ab 10. April die Arbeitszeit auf 4 Tage in der Woche beschränkt worden. Berücksichtigt man den Geschäftsrückgang in den letzten 5 Monaten von 1925, so muß in den ersten sieben Monaten reichlich verdient worden sein. Gelegentlich einer Dividendenanbahnung für 1925 verlaute auch, daß die reichliche Beschäftigung in dieser Zeit den Geschäftsrückgang im letzten Jahresdrittel aufgewogen habe. Die Bilanz macht einen etwas angespannten Eindruck als im Vorjahr. Nach dem Geschäftsbericht hat sich die Firma mit 2 Millionen verschuldet, um ein Aktienpaket des Elektrizitätswerks Schlesien A.-G. zu der früheren Beteiligung hinzuzuerwerben. Statt dessen wurden zwei Pakete der Knorr-Bremse A.-G. und der Süddeutsche Bremse A.-G. verkauft. Die Erhöhung des Beteiligungskontos von 8,24 auf 10,51 Millionen Mark wiegt die 2 Millionen Kredite für die neue Beteiligung auf. Eine stärkere finanzielle Anspannung ist immerhin in dem 2/3fachen größeren Wechselbestand (0,45 gegen 0,17 Mill.), in den vermehrten Lagerbeständen (4,37 gegen 3,50 Millionen) und in den verringerten Bankguthaben (1,08 gegen 1,77 Mill.) zu erkennen. Diese Anspannung dürfte sich zwanglos aus den schwierigeren Zahlungs- und Kreditverhältnissen Ende 1925 erklären. Sie bedeutet nichts gegen den sehr günstigen Gewinnabschluss. Die Fabrikationsüberschüsse und Beteiligungsgewinne sind mit 4,35 gegen 4,11 Mill. höher als im Vorjahr. Noch stärker gestiegen ist der Reingewinn: von 1,43 auf 1,85 Millionen. Daraus werden 10 Proz. Dividende verteilt auf das Kapital von 15 Millionen. Die Abschreibungen betragen 1,33 gegen 1,53 Mill. im Vorjahr (50 Proz. auf alle Betriebs- und Fabrikationsmaschinen, der Zugang auf Modelle, Werkzeuge, Utensilien und Fuhrpark ist mit 100 Proz. abgeschrieben). Die Gesellschaft setzt ihre Vorkriegspolitik also fort, durch große Abschreibungen starke innere Reserven zu bilden. Für den Rohüberschuß heißt das, daß er immer mehr als Reinüberschuß anzusehen ist, was sich die Belegschaft zweckmäßigerweise merken wird. Der Umsatz hat 1925 ziffernmäßig den Vorkriegsumsatz überschritten, was für 1924 noch nicht der Fall war.

Die Leistungsfähigkeit des Kapitalmarktes. Die Emissionstätigkeit für festverzinsliche Werte (und, freilich in weit geringeren Umfange, auch für Aktienwerte) im Inlande nimmt immer noch weiter zu. Fast täglich werden jetzt neben Auslandsanleihen, zwei bis drei kleinere Inlandsanleihen von Städten oder Industriezweigen begeben, deren Summe sich immerhin auf etwa 10 Millionen im Tagesdurchschnitt stellt. Am gestrigen Tage wurden z. B. neu gemeldet eine 5-Millionen-Anleihe der R. V. G. (Nationaler Automobilgesellschaft), eine 4-Millionen-Anleihe der Vereinigten Deutschen Textilwerke A.-G., eine 2-Millionen-Anleihe der Prestowerke, ferner Auslandsanleihen der rheinischen Städte und der Weber Hütte, von denen Teilbeträge auch in Deutschland untergebracht werden sollen. Die Inlandsanteile der Deutschen Girozentrale, deren Betrag an die deutschen Kommunen und Kommunalverbände weitergeleitet wird, ist angesichts der guten Zeichnungsergebnisse, die sich besonders aus dem Anlagebedürfnis der Sparkassen ergeben, von 40 Millionen um 30 Millionen und nochmals um weitere 10 Millionen erhöht worden. Bei den in der Zeichnung

verbundenen Schatzanweisungsanleihen der Reichspost und des Landes Preußen (zusammen 40 Millionen) wird gleichfalls eine „erhebliche Ueberschneidung“ gemeldet. Es scheint allerdings, als ob die Nachfrage der anlagebedürftigen Banken (von einer Nachfrage des eigentlichen „Kapitalsteapublikums“ kann wohl jetzt kaum gesprochen werden) sich in erster Linie auf die Werte der öffentlichen Organisationen richtet, während Industrieobligationen nicht so stark begehrt werden. Wenigstens läßt dies die Mitteilung über das „betrieblige“ Zeichnungsergebnis der A. L. d. U. e. r. -Anleihe (über 40 Millionen) vermuten, wo von einer „erheblichen Ueberschneidung“ nicht gesprochen wird. Ueberhaupt kann man die überschnelle Ausweitung der inländischen Emissionstätigkeit nur mit einiger Sorge betrachten, da bei wiederkehrendem Kapitalbedarf der Unternehmungen ein Wasserangebot an festverzinslichen Werten zu befürchten ist, das zu einer schweren Erschütterung des neuentstandenen Kapitalmarktes führen muß. Diese Entwidlung wird zunächst dadurch verschleiert, daß die Uebernehmer der neuen Emissionen sich in fast allen Fällen zu einer längeren Sperrfrist verpflichten müssen (meist 6 Monate), binnen derer sie verpflichtet sind, die Papiere nicht an der Börse zum Verkauf zu bringen.

Der Erlös aus den jetzt herausgebrachten Anleihen der Unternehmungen dient fast ausschließlich zur Konsolidierung der kurzfristigen Bankschulden und führt den Betreibern keine neuen Mittel zu. Der Bedarf an solchen wird aber früher oder später wieder recht groß werden. Dann sind Kautzkauf und große Verluste unermeldlich.

Gegen die Verdrängung der Gemeindefinanzen, die neuerdings von einzelnen Gruppen der Privatindustrie und sogar vom Reichsfinanzminister befürwortet wird, wendet sich die Disconto-Gesellschaft, indem sie in ihrem Bericht zur Wirtschaftslage betont, daß die Schaffung werdender Anlagen im Anleihewege auf eine ganze Reihe von Jahren verteilt werden müsse. Die dazu erforderlichen Mittel dürften nicht mehr aus laufenden Steuererträgen entnommen werden. Zuweilen sind eben selbst Privatbanken klüger als ein Reichsfinanzminister.

Die Sparfähigkeit im Deutschen Reich. Nach der sechsten erweiterten Sparkassenstatistik für das Deutsche Reich im Monat März 1926 betragen die Einzahlungen im Berichtsmonat 308,32 Mill. M. und die Auszahlungen 198,23 Mill. M. bei den Spareinlagen, so daß sich die Spareinlagen am Ende des Berichtsmontats auf 2044,61 Mill. M. erhöhten gegenüber 1937,52 Mill. M. Ende Februar. Der Bestand der Giro-, Scheck- und Kontokorrenteinlagen stellte sich auf 1006,83 Mill. M. Guthaben und 1381,11 Mill. M. Schulden. Die Einzahlungen betragen hier im März 1926,04 Mill. M. und die Auszahlungen 1905,84 Mill. M.

Preissteigerer und Prozesse. Die in diesen Tagen erscheinenden Mitteilungen der Industrie- und Handelskammer zu Berlin führen zur Illustration der ungeheuren Zunahme der Prozesse infolge der Wirtschaftskrise u. a. aus, daß zum Beispiel die Ziffer der Mahnanlagen am Amtsgericht Berlin-Mitte 1912 158 879 war, während sie im Jahre 1925 601 100 betrug. Die Ziffern lassen in den ersten Monaten des Jahres 1926 noch ein starkes Steigen erkennen. Auch die gerichtlichen Prozesse, die im Jahre 1912 232 504 betragen, dürften im laufenden Jahr auf 4—500 000 ansteigen. Die Prozesse am Landgericht zu Berlin wollen ebenfalls eine außerordentliche Steigerung auf. Sie sind gegenüber 1912 von 18 716 im Jahre 1925 auf 42 930 gestiegen; auch hier lassen die Ziffern im Jahre 1926 bereits ein weiteres Ansteigen erkennen.

Abfall des Kaligudikates im April. Der Abfall des Deutschen Kaligudikates im April 1926 betrug 572 948 dz Reinfalt. Der Gesamtabfall in den 12 Monaten des Düngejahres 1925/26 (1. Mai bis 30. April) beträgt 11 238 430 dz Reinfalt gegen 11 480 861 dz Reinfalt im Düngejahr 1924/25.



Millionen Menschen

alt und jung, in allen Teilen der Welt, erfreuen sich der angenehmen Wirkung und des hervorragenden Wohlgeschmacks von WRIGLEY P. K.-Kau-Bonbons.

Erfrischend, von dauerndem Aroma, vorzüglich für Zähne und Mund. Regen den Appetit an und fördern die Verdauung.

Päckchen—4 Stück—10 Pf. Ueberall erhältlich!

WRIGLEY



WRIGLEY AKTIEN-GESELLSCHAFT, FRANKFURT A. M.

Die Reise nach dem Mond.

Von Richard Kainer.

Leonardo da Vinci, vollkommener Typ des Universalgenies aus der Blüte der Renaissance, der mit dem schöpferisch-trunkenen Auge des Künstlers den Gedankenhochflug des Ingenieurs vereinigte, hat irgendwann einmal geäußert: „Die Mechanik ist das Paradies der Mathematik, denn hier reifen ihre Früchte.“ Da man unter den nachgelassenen Papieren dieses genialen Mannes sehr eingehende Entwürfe von Flugmaschinen nach dem Prinzip des Bogelfluges gefunden hat, ist anzunehmen, daß er die räumlichen Grenzen dieses neuzeitlichen Paradieses nicht allzu eng gezogen glaubte.

Seine kühnsten Träume werden aber übertroffen von den wahrhaft kosmischen Bestrebungen, die der bekannte und erfolgreiche Gelehrte Prof. H. C. Goddard vom Clark College in Worcester, U.S.A., und gleichzeitig aber unabhängig von ihm sein deutscher Kollege Prof. Hermann Oberth-München der menschlichen Mechanik eröffnen wollen. Die beiden Gelehrten beabsichtigen kurzerhand eine Reihe von Raketenflügen in das umgebende Planetensystem. Schon vor einiger Zeit veröffentlichten beide ihre wissenschaftlichen Berichte; in diesem Sommer aber nun will Professor Goddard seine Idee in die Wirklichkeit umsetzen: Mit dem Abstecker einer vorerst noch unbemannten Rakete nach dem Monde soll der Anfang des interplanetarischen Verkehrs gemacht werden. Ich muß sehr bitten, dies ganz ernsthaft aufzunehmen. Die journalistische Sauregurkenzeit hat noch nicht begonnen, so daß an der Aufrichtigkeit von Zeitungsredaktionen kein Zweifel mehr erlaubt ist. Auch möchte ich von vornherein eine Verwechslung mit dem bekannten Romanwerke des phantasiereichen Jules Verne ausschließen. Der schillernde Dilettantismus dieses Herrn hat alle Ursache, sich vor den ersten rechnerischen Konstruktionen der Erfinder zu verdecken.

Mit Hilfe riesiger Repulsiogeschosse, die durch die Rückstoßwirkung explosiver Gase vorwärts getrieben werden, soll das einzige bedeutende Hindernis, das sich einem Weltraufsteigen unserer Tage entgegenstellt, nämlich die Erdanziehung, überwunden werden. Den erforderlichen Sprozentigen thermischen Wirkungsgrad (wie die Gelehrten dazu sagen) will der Amerikaner in den Eigenschaften des rauchlosen Nitrozellulosepulvers begründet wissen, während der nach Ansicht der Hochleute sehr viel gründlichere Deutsche seine Hoffnung auf flüssigen Alkohol und Wasserstoff baut.

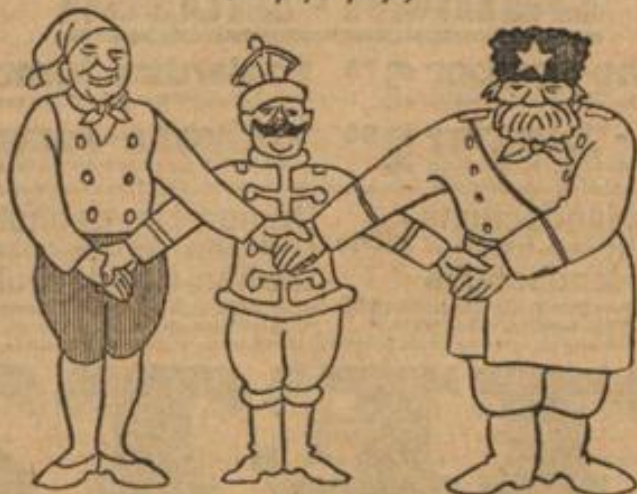
Gegenüber diesen grundlegenden Dingen erscheint alles, was der menschliche Organismus an Rücksichten erheischt, als nebensächlich. Luft und Wärme nimmt man natürlich mit, zu welchem Behufe die Passagierkammer als Thermoisolierte ausgebaut wird. Auch will man sich für den Anfang mit der noch erträglichen Beschleunigung von 35 Sekundenmetern begnügen, so daß nach etwa 5 Minuten die zur Überwindung der Erdschwere nötige Geschwindigkeit von 11 Kilometer pro Sekunde erreicht sein wird. Einmal den Armen der Mutter Erde entronnen, ist es im schwereren Raum ein Leichtes, mit ganz geringem Kraftaufwand zu echten kosmischen Geschwindigkeiten vorzubringen. Dem peinlichen Gefühl seines Nichts, dem der Kosmostrotter durch den völligen Verlust seines Eigengewichts ausgeföhrt ist, muß man begegnen, indem man sich vorläufig anschnallt und durch leichten Zug in die jeweils gewünschte Lage verlegt. Die Rückkehr zur Schwerkraft wird angesichts der vergeblichen Bemühungen, den Inhalt eines Gefäßes auszugleichen, eine dringende Notwendigkeit sein. Will man einen Nachbarplaneten ansteuern, so braucht man sich nur in dessen Gravitationsfeld fallen zu lassen und ordentlich bremsenden Rückdampf geben.

Der Mathematiker und Physiker also hat seine Schuldigkeit getan. Wie sich inzwischen herausgestellt hat, haben sie auch den Dritten im Bunde, den Astronomen, als Kronzeugen gefunden. Auf der Grundlage der Oberth'schen Forschungen

Ostpolitik.



So ist sie falsch.



So ist sie richtig.

hat der Münchener Astronom Max Boller einen bis in alle Einzelheiten durchgedachten Plan zur Eroberung des Weltraumes ausgearbeitet und in seiner bei R. Oldenbourg erschienenen Schrift „Der Vorstoß in den Planetenraum“ zur Diskussion gestellt. In ebentierem Verlage ist auch das Buch Oberths „Die Rakete zu den Planetenräumen“ herausgekommen. Die wissenschaftliche Abhandlung Prof. Goddards erschien im letzten Jahresbericht des angesehenen Smithsonian Instituts. Inzwischen hat der nach dem Experiment durstende Amerikaner seine Rakete gezimmert und angekündigt, daß er sie im Sommer unter allen Umständen mit dem Mondziele abfeuern werde. Die Einrichtung einer regelmäßigen Verkehrsverbindung wäre somit nurmehr eine Sache des Kaufmanns und Verkehrsorganisations. Für eine zu erwartende gute Ankerterkonjunktur spricht die Tatsache, daß Professor Goddard bereits 52 Annehmungen von Weltraumpassagieren bekommen hat, die bereit sind, das erste waghalsige Experiment ins Ungewisse mitmachen zu wollen. Für die wissenschaftliche Laufbahn der Astro-

namen eröffnet sich damit die glänzende Aussicht, an den Schollern der interplanetarischen Verkehrsgeellschaft angestellt zu werden.

Im übrigen aber muß ich die Weltfremdheit unserer modernen Gelehrten verurteilen, deren Gedanken immer gleich derart in die Ferne schweifen. Sieh, das gute Amerika liegt so nah! J. R. III hat für die amerikanische Route immerhin etwa 70 Stunden gebraucht, und auch Flugzeuge, die in Etappen über die im Atlantik geplanten Armströmungs-Inseln sehen werden, können die 6000 Kilometer höchstens in 25 Stunden bewältigen. Mit einer Oberth'schen Wasserstoff-Doppelrakete hingegen würde man, wie der Leser seines Buches leicht nachrechnen kann, dazu knapp 20 Minuten brauchen. Der Redebrauch unserer Staatsmänner würde eine mehrfache Erleichterung erfahren, und mit den Jungen würden sich vielleicht die Herzen nähertönen. Internationale Filmliebhaber, die sich bis spät abends in den europäischen Metropolen bewundern lassen, könnten (man beachte die Zeitdifferenz) noch am hohen Mittag desselben Tages in Hollywood ihren kalifornischen Starverpflichtungen nachkommen. In San Francisco wird der Empfänger Briefe eher in Händen halten, als sie in Moskau aufgegeben sind.

Die Menschen werden dann im Sinne Leonards dazu kommen, von paradiesischer Bewegung zu sprechen. Was mich betrifft, so werde ich es jedoch weiterhin mit der Ruhe meines friedlich überforderten, ein wenig ungeordneten Schreibischparadieses halten.

Scharlacherreger und Scharlachserum.

Bis vor kurzem war der Erreger des Scharlachs den Ärzten noch völlig unbekannt. Die einen nahmen ein unsichtbares Gift an; andere vermeinten, in gewissen Arten von Bakterien, und zwar von Streptokokken, die Urheber gefunden zu haben, ohne allerdings schlüssige Beweise erbringen zu können. Dementsprechend ergaben auch die empfohlenen Heißer höchst unsichere Erfolge. Eine Vorbeugung war gänzlich unmöglich; wenn in einer kinderreichen Familie Scharlach ausgebrochen war, so mußte man es dem Schicksal überlassen, ob auch die gesunden Geschwister erkrankten oder nicht. Erst in letzter Zeit ist es amerikanischen Ärzten gelungen, das Scharlachproblem zu lösen. Das Ehepaar George F. Dick und Gladys H. Dick hat den vielgesuchten Erreger des Scharlachs gefunden. Sie züchteten aus der Fingerringe einer Krankenpflegerin, die sich bei einem Scharlachkranken angesteckt hatte, eine Streptokokkenart, die rote Blutkörperchen auflösen vermag; sie rieben die Erreger auf Rachen und Wunden von Versuchspersonen ein, und diese erkrankten prompt an typischem Scharlach. Weiterhin gelang es den Amerikanern, in etwa 100 Scharlachfällen gleichfalls die genannten Bakterien nachzuweisen.

Auch das eigentliche Spezifikum, von den Streptokokken erzeugte Scharlachgift konnte von dem Ehepaar Dick nachgewiesen werden. Spritzt man einer Versuchsperson ein Zehntel Kubikzentimeter dieses Giftes ein, so entsteht ein typischer Scharlachausbruch. Auch die Feststellung, wie weit ein Mensch für Scharlach empfänglich oder dagegen gefest (immun) ist, wird durch die neuesten Forschungen ermöglicht.

Nachdem der Erreger gefunden war, folgte alsbald die Schutzimpfung gegen Scharlach auf dem Fuße. Wenn man in steigenden Dosen Scharlachgift einimpft, so sind die Geimpften in 70 Proz. der Fälle völlig immun gegen Scharlach; in 30 Proz. verläuft die Scharlachkrankung in stark abgeschwächter Form. Die Dauer des Schutzes beträgt 9 bis 14 Monate nach der Impfung, die gänzlich gefahrlos ist. Schließlich hat man auch ein zur Behandlung geeignetes Serum gewonnen, indem man — ähnlich wie bei der Diphtherie — Pferden die Scharlacherreger einimpfte und dann den Tieren das Blutserum mit den darin befindlichen neugebildeten Schutz- und Heilstoffen entnahm. Bei den unkomplizierten Fällen tritt schon 12 bis 24 Stunden nach der Impfung ein „erstaunlicher Umschwung des gesamten Krankheitsbildes“ ein: der Ausschlag verschwindet, die Temperatur fällt brüsk herab, um Wohlbehagen Platz zu machen. Die Wirkung des Scharlachheilsersums scheint also die des Diphtherieheilsersums noch erheblich zu übertreffen.

Amerikanische „Landstreicher“.

Von Artur Hege.

In St. Louis waren heute 42 Grad Highel Amheuser Busch, „die größte Brauerei der Welt“, pumpte den Mississippi halb leer und braute Lagerbier daraus, denn die Nachfrage war ungeheuer. Zwei stäubige, sonnenverbrannte Gesellen kamen langsam die Straße herabgeschlendert, gütigen einen Moment durch das offene Tor dem überhaften Treiben auf dem Hofe der Brauerei zu und kummelten weiter. Die rotglühende Sonne schien ihnen in die sorglosen, ein lächeln verwegenen Gesichter und verschönte ihre abgetragenen blauen Anzüge durch einen violetten Schimmer. Die beiden sahen aufmerksam umher, sie suchten etwas.

Nachts von der Straße waren Bahngleise, links eine endlose Bretterplanke. Die Sonne hatte ihre Pflicht redlich erfüllt und verschwand unter dem Horizonte. Die Wanderer schritten rascher aus, der Lärm der Stadt verklang hinter ihnen, es wurde dunkel. Die rastlosen, sinken Dampfboote auf dem Strome pfliffen sich ein Gutenacht zu, und ein leichter Dunst fleg von dem Wasser auf. Da war die Platte und die Stadt zu Ende.

Der eine spähte durch ein Kilo hin und rief seinen Kameraden zurück. Der sah auch hindurch und nickte wortlos. Sie folgten der Umzäunung noch ein Stückchen links nach dem Strome zu. Dann warfen sie einen raschen Blick um sich und stiegen darüber.

Es war ein Lagerplatz für ausgediente Fässer der Brauerei. Eine tiefliegende offene Tonne, die einsam direkt am Flußufer lag, fesselte ihre Aufmerksamkeit besonders.

„Was meinst du, wenn wir in diesem Hotel absteigen?“ fragte der eine.

Der eine spähte durch ein Kilo hin und rief seinen Kameraden ein paar leere Säcke und lag sicher eine Meile von der nächsten Polizeistation entfernt. Diese Vorzüge wählten die beiden Tramps zu würdigen und richteten sich in dem Falle ein. Sie drückten sich ihre Pfeifen an und streckten ihre lahmgelaufenen Beine aus.

Der eine, ein dreischultriger Hüne, brummte: „Also der Tabak ist auch alle! Bei meiner armen Seele, morgen müssen wir uns auf so einem Windhund von Flußboot amustern lassen.“

„Ich habe zwar meine erste Seefahrt nicht gerade in angenehmer Erinnerung, aber es bleibt nichts übrig. Ich will dir die nette Historie von der „Merriid“ mal erzählen!“ sagte sein Gefährte und legte die Arme unter den Kopf. Er war ein rasselreiner Pantee, lang, hager, sehr muskulös, mit großen, lebendigen Augen und energischem, ruhigem Gesicht.

„Es war an dem segneten Tage, als sie mich in Baltimore sanft aus der John Hopkins Universität heraussetzten, weil Mr. Rufus Talbot, „Ho's engros“ eine wunderschöne Weite gemacht hatte und sein Sohn keine Bootsfungagelder mehr bezoglen konnte.

Da besch ich meine Hände: sie waren stramm genug, daß sie irgendein nützliches Werkzeug packen und damit Dollars verdienen konnten. Das erste, was kam, war zwar nicht das Beste, sondern es war ein Seelenverkäufer. Er verkaufte mich für drei Dollar fünfzig Cent auf die „Merriid“ als Heizer. Die fuhr seit zwanzig Jahren mehr schlecht als recht Bananen von Jamaika nach Baltimore, und ich half einige Reisen lang dabei. . . . Aber sie war eben alt und schwach und trah mächtig viel Kohlen. Bei gutem Wetter machte sie noch acht Seemellen, bei schlechtem eine halbe und tottelte dann auf der See herum wie ein beschwipster Rigger. Das ist für die Bananen ein bißchen langweilig, die faulen unterdessen. Das Boot wurde immer sehr hübsch angekost, vielleicht war die Farbe das einzige, was den Kahn noch zusammenhielt. Well, sie war hoch verflucht und Reeder und Kapitän zwei so smarte, gerissene Jungen, wie sie nur je die Sonne Marylands beschienet. Der „Alte“ hatte nur eine kleine Schwäche für alten Jamaikarum. Auf der letzten Reise kaufte er einen größeren Posten recht billig unter der Hand. So kam es, daß er vor der Chesapeake-Bai immer noch einen schmetzen sitzen hatte, sonst wurde er regelmäßig auf der Höhe von Soannah nüttern, denn da war der Rum alle. Er ging selbst Waage, war voll wie ein Soldat am vierten Jull und jagte den Kasten mit voller Kraft vor Kap Rac Henry auf den Sand und auf einen hübschen, kleinen, scharfen Felsen.

Es war in der Silvesternacht 1906 um 11 Uhr. Ich rannte gerade mit der Teekanne über Deck, wir wollten Punsch machen. Da gab es einen Knack und Knack, es scharrte und knirschte unter den Füßen, die Stagleine brach knallend und rollte sich wie eine Spiralfeder am Heckmast auf. Ich sah noch so was wie eine Funkenfarbe, die wie ein Feuerwerk aus dem Schornstein sprühte, die alle „Ladn Merriid“ fuhr im Todesstampe vorn hoch wie ein Ziegenbock, dann ein gewaltiger Krachen und Bersten, das Achterdeck brach glatt weg und schaukelte samt und rubig 20 Fuß tief unter Wasser in den wohlverdienten Ruhestand hinab. Run machte auch das übrige halbe Schiff Frierabend und legte sich auf die Seite. Ich rutschte mit merkwürdiger Geschwindigkeit das Deck entlang und benützte die Teekanne als Rodelschlitten, sah noch den Kapitän mit einem sehr eleganten Hochsprünge von der Kommandobrücke abgehen und im Wasser verschwinden, dann bemerkte ich nichts mehr; denn Goshen Talbot, bisher Student der Philosophie, paddelte selbst im Atlantik herum, noch ehe er einen armseligen Taft aus Yankeeoodle pfeifen konnte, wie ein guter Amerikaner tun soll. Well, es sollte ein gemüllisches Stranden werden und wurde ein ungemüllisches Scheitern. Von dem Felsen hatte die alte Rumbotiel nichts gewußt. Der hatte so dem Boote so gründlich befolgt, daß jetzt nichts mehr zu sehen war als ein hübschen Strudel und ein paar hundert Baitenstiften mit Bananen.

So weit ich sehen konnte: Bananen, Bananen! Wir hatten Dedladung gehabt. Eine lebende Seele konnte ich nicht entdecken. So schwamm ich denn los. Es war eine wundervolle, stille Nacht, ganz wenig Seegang und eine große Freiheit von unserem Allen.

Unter diesen Umständen wäre es ihm wohl verdammt schwer geworden, sich auf dem Seeamt in Baltimore herauszuschwimmen. Deshalb hatte der alte Fuchs also einmal im Suffe davon geschmeckelt, daß er das Klipferd von Bootsmann ins Deck hineinprügeln wolle, wenn er nicht darauf sähe, daß die Boote immer in Ordnung wären. Ja, der Rum und der Felsen! Und in der Küche hatte ein fetter Truthahn gebraten; den trah jetzt ein verdammter Hai. Meine Kollegen vielleicht auch — denn wie ich auch rief und guckte, ich sah niemand. Die hatte der alte Schutz auch auf dem Gewissen, verdammt sei seine Seele!

Weit hinten im Westen blinnte das Feuer von Rac Henry. Das Wasser war leidlich warm. Ich hatte Jacke und Schuhe ausgezogen und schwamm nunter darauf zu. Eine Stunde vielleicht verlief alles gut. Dann ging ich wieder mal hoch und spähte hinüber. Da kriegte ich doch einen kleinen Schreck: das Feuer war weg! Die Ursache erkannte ich bald: es wurde ein hübschen neblig, „unflüchtig“, wie wir sagen. Schön, da war's jetzt Zeit zum Yankeeoodle-Pfeifen. Ich hatte nun soviel Aussicht, den Strand zu erreichen, wie den schließlich erjessenen Silvestertruthahn nach zu bekommen. Trotzdem schwamm ich fest voraus, bald auf dem Bauch, bald auf dem Rücken zum Ausruhen. Bohin, wußte ich nicht — nur ins neue Jahr und vielleicht in die Ewigkeit hinein!

Es ist ja die gemeine Geschichte: man denkt, man steuert geradeaus, und schwimmt dabei im Kreise herum, denn der rechte Arm ist stärker und macht größere Stöße. So war ich auf einmal wieder zwischen ein paar Bananentstiften und kommete mich daran fest. Wir waren Arme und Beine hübsch steif geworden. Dann kam wieder ein Nachschub von Energie, ich schob wieder davon, aber nicht lange. Der Rebel war dicht und weiß um mich: Mein Leichtentuch! In meinem Kopfe hämmerte eine Schmitze, alle Muskeln verfliegen, der Rebel wurde rot vor meinen Augen. Ich dachte noch einmal an meine Kameraden und wünschte den Kapitän herbei, um ihm die Gurgel durchzubehren. Schwach, verloren und verlassen trieb ich und schaukte immer mal einige Happen Seewasser zur Vorbereitung auf die unfreiwillige Tiefseeforschung, die ich vor mir hatte. So sollte ich also hier jämmerlich wie ein gefogtes Röhchen an der Küste meines Vaterlandes ertrinken! Ein Gedanke flog noch einmal hinüber über seine weiten Frärten und seine Millionenstädte, die den Nachthimmel mit den Glutn ihres tosenden Lebens röteten. The stars and stripes for ever! Dann machte ich noch einige mechanische Bewegungen; das Blut sang mir in den Ohren das Lied der Ewigkeit! Eine Welle wogte mich hoch — Donnerwetter, das Geräusch konnte ich doch! So brauste und donnerte die Brandung an einer Küste! Jovagend schnellte ich vorwärts, dieser köstlichen Brandung zu. Dann hatte sie mich, ich wurde herumgerissen und gewirbelt, auf und ab geschleudert, dann fühlte ich etwas Hartes unter den Füßen, und zerschrammt, verbeult, zerschunden trah ich zitternd auf allen Vieren ans Land und küßte es und heulte wie ein Schulmadel. Nur eine Minute trieb ich's so, danach fiel ich um wie ein Sack. (Schluß folgt.)

